This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

L 98

Schöne Geschichten
und
lehrreiche Erzählungen
zur
Sittenlehre
für Kinder,
und wohl auch für Erwachsene.

Von

P. Aegidius Jais.

Dieß Büchlein, liebes Kind!
Soll dir ein Spiegel seyn:
Du siehst dich selbst darin;
Schau' nur recht oft hinein!

Zweytes Bändchen.

Zwölfte, einzig rechtmäßige Ausgabe.

Salzburg, 1820.
In der Mayr'schen Buchhandlung.

W.T.P.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
764653 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

I.

Eine Parabel.

Ein guter Vater hatte viele Kinder. Weil er nichts so sehr wünschte, als daß sie alle recht tugendhafte und glückselige Menschen werden möchten; so setzte er für sie allgemeine Lebensregeln auf, und schrieb nach jeder Regel mit großen Buchstaben die Worte hinzu: „Dieß ist Gesetz, dieß ist Pflicht; so sollen alle Menschen handeln!“ Dann gab er einem jeden Kinde eine Abschrift davon, damit sie wüßten, was sie zu thun und zu meiden hätten.

Die Kinder lasen diese Regeln, und überlasen sie öfters; aber sie kehrten sich doch wenig daran. Sie legten einige nach ihrer Willkühr aus, und suchten sich von den andern durch verschiedene Vorwände zu entschuldigen. Oft, wenn ihnen ein Geboth zu hart schien, oder wenn der Reiz zur Uebertretung gar zu heftig war, sagten sie mürrisch: „Wir

müssen so blindlings gehorchen!“ oder dachten wohl gar nicht mehr an d Gesetz.

Dieß that nun dem guten Va sehr leid. Er war also auf ein Mi bedacht, wie seine Kinder die vorgesch benen Lebensregeln genauer beybach möchten.

Eines Tages rief er alle Kinder sammen. Er versicherte sie, daß er gewiß recht gut mit ihnen meyne, Alles weit besser, als sie, verstehe. Da sah er alle bedeutend an, und schw eine Weile. Endlich sagte er mit n drücklicher Stimme: „Kinder! hört Ich, euer Vater, ich habe diese Lebe regeln, die ihr in euren Händen ha aufgesetzt. Es ist mein ernstlicher Wi daß ihr dieselben genau befolget.“ Kinder sahen sich einander mit Beso mung, und den Vater mit Ehrfur an. Dieser fuhr mit einem noch ern haftern Tone fort: „Weil ich a weiß, wie leichtsinnig einige aus eu

sind

und, und wie schwer es euch manchesmal ankommen werde, meinen Willen zu thun; so sag' ich euch: ich werde euch, wenn ihr eines meiner Gebothe übertretet, nach Verschulden bestrafen; aber auch, wenn ihr alle genau beobachtet, reichlich dafür belohnen!"

Von dieser Zeit an ging es besser. Die Kinder befolgten jetzt die vorgeschriebenen Lebensregeln genauer. Sie hatten keine Ausrede mehr. „So will es der Vater!" Dieß war ihnen schon genug; und sein Wille, dachten sie, muß auch geschehen: er meynt es ja so gut mit uns; er will ja nur, was recht ist!" Wenn ihnen ein Geboth oder Verboth zu hart fiel; so erinnerten sie sich an die angedrohte Strafe, und noch öfters an die verheißene Belohnung. Der Vater hielt auch Wort. Er bestrafte jeden Ungehorsam, und belohnte das Gute nach Verdienst. Und so ging es immer und immer besser.

Es

— o —

* * *

Es kann zwar jeder Mensch wissen, was recht und unrecht ist. Dieß ist gleichsam in sein Herz geschrieben. Schon Vernunft und Gewissen sagen uns, was wir thun, und was wir meiden sollen. Aber die böse Lust, und der starke Hang zum Verbothenen verdunkeln oft unsere Begriffe von Recht und Unrecht. Wir halten gern das, was uns gelüstet, auch für erlaubt, und das, was uns zu schwer ankommt, oft nicht mehr für Pflicht. Wir suchen durch allerley Vorwände das Böse zu entschuldigen, oder uns selbst zu bereden, daß wir zu diesem oder jenem nicht verbunden sind.

Wenn wir auch erkennen, was recht und gut, und unrecht und böß ist; so ist doch unser Wille, oder das Gefühl, welches uns antreibt, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden, zu schwach: wir handeln oft wider Vernunft und Gewissen, besonders wenn uns das

Gute

Gute ſchwer ankommt, oder die Verſuchung zum Böſen zu ſtark iſt.

Da muß alſo Religion und Offenbarung in's Mittel treten. Wer Religion hat, das heißt, wer ſeine Pflichten als Gottes Gebothe betrachtet, und bey Allem, was er thun und meiden ſoll, auf ſeinen heiligſten Willen ſieht; der kann nichts mehr dagegen einwenden, oder ſich dawider ſträuben. „So will es Gott! der höchſte Geſetzgeber, der Heiligſte!“ dieß gibt ihm Licht und Kraft. „Was Gott will,“ denkt er, „das muß auch recht und gut ſeyn; und weil Er es will, ſo muß es auch geſchehen!“

So will es Gott, der Allwiſſende, der unendlich Gerechte, der einſt das Böſe beſtrafen, und das Gute belohnen wird, und zwar, wie uns Jeſus, ſein Sohn, offenbarte, ewiglich. Eine ewige Strafe! Welch ein ſtarker Zaum wider das Böſe, auch bey den ſchwerſten Verſuchungen! Eine ewige Belohnung! welch ein mächtiger Antrieb zum Guten,

wenn es auch viele Mühe und groſſe Ueberwindung koſtet!

Vergleich' ich mit der Ewigkeit
Den Kampf von wenig Jahren:
So werd' ich mich vor Sicherheit
Und Kleinmuth ſtets bewahren.

* * *

Die Hoffnung jener beſſern Welt
Soll meinen Geiſt erheben,
Und ihn, wenn mir der Muth entfällt,
Mit jener Kraft beleben.

2.

Noch eine Parabel.

Ein frommer und emſiger Bauersmann beſorgte im Frühjahre ſein Feld, Er düngte, ackerte, ſäete aus, und egte. Da er mit Allem fertig war, nahm er ſeinen Hut ab, warf ſich auf ſeine Knie, blickte mit vollem Vertrauen gen Himmel, und ſagte: „Nun, Gott! ich habe jetzt das Meinige gethan; thu auch Du das Deinige!“ Und der liebe Gott ſchickte zur rechten Zeit milden Thau und Regen, und zu ſeiner Zeit heiteres Wetter und erfreulichen Sonnenſchein.

Er

Er wandte von dessen Felde gnädig ab Dürre, Nässe, Reif und Hagel. Und es erfolgte eine reiche Ernte.

Der gute Bauersmann that das Seinige; das Uebrige thaten die Einflüsse des Himmels. Ohne diese wäre alle seine Mühe und Arbeit vergebens gewesen.

Wenn wir das Unsrige thun, und mit redlichem Eifer trachten, gut und tugendhaft zu werden; so wird uns auch Gott beystehen, und übernatürliche Kräfte dazu geben. Diese hat er uns durch seinen Sohn verheißen. „Mein Vater," sagt Jesus, „wird den guten Geist Allen geben, die ihn darum bitten." Luk. 11. Und wieder sagte er: „Was den Menschen unmöglich ist, das ist Gott möglich." Luk. 18. Ohne Gottes Beystand, ohne Kraft von oben, würden wir es im Guten nicht weit bringen.

Gieb mir, o Gott! zum Guten Kraft,
So wird es mir gelingen;
Denn du bist es, der Beydes schafft:
Das Wollen und Vollbringen.

3.

Kraft und Wirkung des Gebeths.

Heb mit den Händen auch das Herz,
So oft du betheſt, himmelwärts!

Benedikt, ein Knabe von eilf Jahren, hatte den ernſtlichen Willen, ein tugendhafter Menſch zu werden. Er gab ſich auch wirklich viele Mühe, ſeine Fehler zu beſſern, und allezeit das zu thun, was recht war. Aber er vergaß ſich doch bisweilen, und das Gute kam ihn oft ſchwer an. Auch bemerkte er's ſelbſt, daß es einen Tag beſſer, den andern wieder ſchlechter ging. Dieß machte ihn dann verdroſſen und traurig.

Einſt Abends mußte er einen Brief in den Pfarrhof tragen. Der Herr Pfarrer, der den Benedikt als einen guten Knaben kannte und liebte, fragte ihn: „Nun, Benedikt! wie gehts?“ „So, ſo!“ antwortete der Knabe, und ſchlug die Augen unter.

Pfar-

Pfarrer. Warum denn: so, so wo fehlt es denn?

Benedikt. Heute ging mir wied gar nichts von Statten,

Pfarrer. Wie so?

Benedikt. Ich hielt heute nicht was ich mir gestern vorgenommen hatt Auch kam mich Alles, was mir der Va ter schaffte, so schwer an. Ich weh nicht, woher es kommt.

Pfarrer. Vielleicht weiß ich es! — Wie hast du heute deine Morgenandach verrichtet?

Benedikt. Ich habe heute Morgens wie sonst, gebethet!

Pfarrer. Versteh mich recht, liebe Benedikt! Ich frage nicht, ob du heut Frühe gebethet, sondern wie du gebethe hast.

Benedikt erröthete, und schwieg.

Pfarrer. Sieh, liebes Kind! wi man den Tag anfängt, so wird er auc meistentheils fortgesetzt. Denke nur selb zurück; du wirst finden, wenn du die noch recht erinnern kannst, daß du eine Tag besser oder schlechter zugebracht haf

je nachdem deine Morgenandacht besser oder schlechter beschaffen war. Ein Gebeth herablesen, oder bloß schöne Worte aussprechen, ohne daß es einem dabey auch Ernst ist, sieh, Kind! das hilft nichts. — Verrichtest du täglich das nämliche Morgengebeth?

Benedikt. Ja! Ich bethete vorher allemal in der Frühe sieben Vater unser. Aber es ist uns in der Schule gesagt worden, wir sollen ein anderes Morgengebeth nehmen, weil wir noch das Vater unser nicht recht auf uns anwenden können, und weil es gewöhnlich schlechter, als ein anders Gebeth, herabgesagt, oder vielmehr nur herabgezählet wird. Ich nehme jetzt das Morgengebeth aus meinem Büchlein. Ich kann es schon auswendig.

Pfarrer. Desto mehr fürchte ich, daß du nicht genug zu Herzen nehmest, was du mit dem Munde aussprichst. Besser wäre es, wenn du dein Morgengebeth nur mit den Gedanken verrichtetest.

Benedikt. Ja; aber an was soll ich dabey denken?

Pfar-

Pfarrer. An das, was du sonst nur gelesen und ausgesprochen hast. Z. B. du sprachst diese Worte aus: „Du schenkest mir, lieber Gott! wieder einen Tag, damit ich viel Gutes thun, und immer besser werden kann.“ Denke also in der Frühe recht lebhaft an Gott, deinen liebsten, besten Vater. Denke nach, was du den Tag hindurch Gutes thun, wie du dich zu Hause, in der Kirche aufführen, in was für einem Stücke du dich bessern sollst. Denke besonders an den Fehler, den du schon öfters begangen hast, und heute wieder begehen könntest. Je mehr du nachdenkst, desto kräftiger wird dein Morgengebeth seyn.

Erinnere dich dann auch unter Tages öfters an das, was du dir früh Morgens vorgenommen hast; besonders wenn dich etwas schwer ankommt. Du sollst ja halten, was du Gott versprochen hast. Hast du einen Fehler begangen, so bereu' ihn sogleich wieder, und nimm dir auf's neue vor, künftig mehr Acht zu ge-

geben. Thu dieſes, liebes Kind! verſuche es ſogleich morgen, ob es dann nicht beſſer gehe. Komm morgen wieder zu mir, oder wann du willſt; du biſt mir allezeit lieb und angenehm.

Der Knabe merkte ſich Alles, ſo gut er konnte, und ging getroſt nach Hauſe.

Des andern Tages kam er auf den Abend wieder zu dem Herrn Pfarrer, und, wie er ein gutes, aufrichtiges Kind war, ſagte er voll Freude: „Heute war es ſchon beſſer: heute beging ich nur einen einzigen Fehler!“

Der Herr Pfarrer freute ſich mit ihm, und ſagte: „Wir können nach und nach alle Fehler verbeſſern, und Alles thun, was wir thun ſollten, wenn wir nur ernſtlich wollen; der liebe Gott hilft uns ſelbſt dazu.“ „Nun,“ fuhr er fort, „ſo verrichte dann auch heute deine Abendandacht ſo gut, und ſo herzlich, wie du deine Morgenandacht verrichtet haſt. Denke an das Gute, das

du heute von Gott erhalten und mit seinem Beystande ausgeübt hast, und danke ihm dafür. Bitt Gott wegen des begangenen Fehlers noch einmal um Verzeihung, und nimm dir vor, denselben morgen nicht mehr zu begehen. Dann kannst du getrost unter seinem Schutze ruhen.“ —

Benedikt dankte dem Herrn Pfarrer, und bath ihn, daß er noch öfters zu ihm kommen dürfe. „Je öfter, je lieber,“ sagte der Herr Pfarrer; „obwohl ich es auch öffentlich, und allen Kindern in der Christenlehre sagen werde, wie sie ihre Morgen- und Abendandacht verrichten sollten, und wie viel daran gelegen sey, daß sie dieselbe gut verrichten.“

Beth nur in Einfalt deiner Seelen;
Gott sieht auf's Herz, Gott ist ein Geist.
Wie können dir die Worte fehlen,
Wenn nur das Herz dich bethen heißt?

* * *

Nicht ein gebog'nes Knie, nicht Thränen,
Nicht schöne Worte rühren Ihn;
Du mußt dich auch nach Tugend sehnen,
Und dich mit Ernst darum bemüh'n.

4.

Gott hat Alles wohlgemacht.

Marx, ein frommer und verständiger Vater, machte seine Kinder bey jeder Gelegenheit auf die Werke Gottes aufmerksam, damit sie ihn auch aus seinen Geschöpfen kennen lernten. Oft sagte er bey der Arbeit auf dem Felde, wie gut und weislich Gott dieß und jenes gemacht und angeordnet habe. Oft fragten ihn seine Kinder, warum dieß und das so und nicht anders sey. Er gab ihnen allemal eine Antwort, mit der sie zufrieden waren.

Einst saß er bey dem Abendbrode auf einem Hügel, unter dem Schatten eines Baumes, und sein jüngster Sohn bey ihm. Unten am Hügel weidete eine Heerde Schafe. Eben ging ein fremder Mann vorbey, der einen Hund bey sich hatte. Als die Schafe den Hund sahen, liefen sie davon, und in ein Gesträuche von Dornhecken. Diese rauften den

Scha-

Schafen einige Wolle aus. Als dieses das Kind bemerkte, ward es unwillig, und sagte: „Sieh, Vater! wie die Dornhecken den armen Schafen die Wolle ausreißen! Diese Stauden sollte man ja sogleich weghauen, damit sie künftig den lieben, unschuldigen Thieren nicht mehr schaden könnten.“ Der Vater schwieg eine kurze Zeit. Dann sagte er: „So meynst du, daß man dieses Gesträuche weghauen soll? „Ja, ja,“ antwortete das Kind, „weg damit! Wenn ich nur eine Axt hätte!“ Der Vater schwieg wieder. Sie gingen nach Hause.

Des andern Tages nahmen sie eine Axt zu sich, und gingen an den nämlichen Ort hin. Das Kind war schon voll Freude, aber auch voll Ungeduld, daß der Vater nicht sogleich Hand anlegte, und die Dornhecken aushaueten. Er setzte sich wieder auf den Hügel hin, und sagte zu seinem Kinde: „Hörst du, wie schön die muntern Vögel singen? Gefällt dir ihr Gesang? Sind die Vögel nicht auch liebe Thierlein?“ „Ja,“ antwor-

wortete das Kind, „die Vögel sind mir gar die liebsten.“ Da flog eben einer auf die Dornhecke hin; er sammelte ein Wolle, und trug sie in seinem Schnabe einem hohlen Baume zu. „Sieh,“ sagte der Vater, „mit dieser Wolle bereitet er seinen Jungen im Neste ein weiches Bett. Wie gut wird diese Wolle den armen, nackten Vögelchen zu Statten kommen! Die Schafe können leicht ein Bißchen Wolle entbehren. Soll ich jetzt die Dornhecken weghauen?“ „Nein, nein!“ antwortete das Kind, das nun anders dachte. „Table also nicht,“ sprach der Vater. „Wenn du etwas nicht verstehst, so denke nur: Gott hat Alles wohl gemacht und weislich angeordnet, wenn wir gleich Vieles nicht begreifen können.“

Gott hat Alles wohl gemacht
Nimm's nur du auch recht in Acht!

5.

Die Kirche ist Gottes Haus, ein Bethhaus.

In einem gewissen Dorfe kam der neue Herr Pfarrer an einem Montage

das erste Mal in die Schule. Da sah er zwey Knaben auf dem Boden knien, und ein Mägdlein, das in der Bank saß, weinen. Der Pfarrer fragte den Schullehrer, was diese Knaben für einen Fehler begangen hätten, und warum das Mägdlein weine. Der Schullehrer gab zur Antwort: „Diese zwey Buben führten sich schon öfters in der Kirche sehr unanständig auf: sie lachen und schwätzen bey der heiligen Messe; sie merken nicht auf die Predigt oder Christenlehre: ja, sie necken und stören auch Andere, die an Gott denken, oder etwas Nützliches hören wollen. Das Mägdlein ist eine Schwester des größern; sie schämt sich, und bedauert es, daß sie einen so ungezogenen Bruder hat.“

„Wie verhalten sich die übrigen Kinder in der Kirche?“ fragte der Pfarrer. Der Schullehrer antwortete: „Ich bin mit ihnen ziemlich zufrieden; wenn sie nur nicht so oft von diesen zwey unruhigen Knaben gestört würden!“

Der Pfarrer ermahnte dann alle Kinder aufs neue: „Liebe Kinder!“ sagte er, „führt euch doch in der Kirche allzeit ehrerbiethig auf! Seyd da besonders sittsam und eingezogen! Gott ist zwar an allen Orten gegenwärtig; aber in der Kirche soll er besonders verehrt und angebethet werden. Dazu sind die Kirchen, daß wir Gott darin auch öffentlich verehren, und den Nächsten durch ein gutes Beyspiel erbauen, und auch zur Andacht ermuntern. Wer in der Kirche schwätzt, oder sich unanständig beträgt, der stört und ärgert auch Andere. Und ein Kind, das sich in der Kirche nicht an die Gegenwart Gottes erinnert, das wird an andern Orten noch weniger daran denken, daß Gott überall gegenwärtig ist, und daß er Alles sieht und weiß.“

Hierauf wandte er sich mit einem ernsthaften Blicke zu den zwey Knaben, und warnte sie nachdrücklichst, daß sie sich künftig in der Kirche ja wohl in Acht nehmen, und vor jeder Ausgelassenheit

sorg-

sorgfältigst hüten sollten. „Ich werde auf euch," sagte er, „besonders ein wachsames Auge haben; führt ihr euch nicht besser auf, so werdet ihr mich nöthigen, daß ich euch von den andern Kindern absondere, und öffentlich zu Schanden mache. Doch ein Kind, das in der Kirche unruhig und ausgelassen ist, macht sich schon selbst vor Allen zu Schanden."

Die Kinder versprachen alle einhällig, daß sie sich gewiß in Acht nehmen würden, damit weder Gott, noch der Herr Pfarrer an ihnen Mißfallen haben sollte. Auch die zwey beschämten Knaben versprachen ernstliche Besserung.

Bedenke, was die Kirche ist;
Und in der Kirche, wo du bist!

6.

Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.

In einem gewissen Dorfe hatten Viele die schändliche Gewohnheit, daß sie, bloß

bloß aus Leichtsinn, bey jeder Gelegenheit die heiligsten Worte aussprachen, und bey der Arbeit aus Zorn und Unwillen die erschrecklichsten Flüche ausstießen. Das Schlimmste war, daß es dann auch die Kinder von ihnen lernten, und bald nachmachten. Der Herr Pfarrer und sein Herr Kaplan gaben sich mit vereinigten Kräften alle Mühe, diese sündhafte Gewohnheit in ihrer Gemeinde nach und nach abzustellen.

Einst ging der Herr Kaplan zu einem Kranken über Feld. Da sah er einen jungen Menschen mit einem Ochsen ackern. Dieser, weil ihm der Ochs bald zu langsam, bald seitwärts ging, stieß die gräulichsten Flüche aus. Der Kaplan, der es von weitem hörte, verdoppelte seine Schritte — der Bube, der den Kaplan nicht sah, seine Flüche, und schlug noch dazu mit der Geißel so unbarmherzig auf das arme Vieh zu, daß es endlich scheu wurde, daß Geschirr zerriß, und bis zum nächsten Zaune lief, wo es stehen blieb.

Der

Der Bube lief ihm nach, und fing, als er es eingehohlt hatte, auf's neue fürchterlich zu fluchen und zu schlagen an. — Da rief der Kaplan, der näher kam, aus vollem Halse: „Halt still!“ Er riß ihm dann die Geißel aus der Hand, und sagte mit drohender Stimme: „Unbarmherziger, wilder Mensch! das arme Thier kannst du so martern und quälen? Bist du nicht unvernünftiger, als dieser Ochs? Hat uns Gott das Vieh dazu gegeben, daß wir an demselben unsern Zorn und Muthwillen auslassen sollten? Geht es besser, wenn du immer polterst und zuschlägst? — Und dann erst so fürchterlich zu fluchen und Gott zu lästern! Wie oft hast du es schon in der Predigt und Christenlehre gehört, wie sündhaft und abscheulich es sey, die heiligsten Worte, die man nur mit tiefster Ehrfurcht aussprechen sollte, so schändlich zu mißbrauchen? Soll denn bey dir alles Ermahnen und Warnen vergebens seyn? Hättest du wohl solche Flüche ausgestossen, wenn du mich gesehen, oder gewußt

hät-

hätteſt, daß ich dich höre? Hört Gott nicht Alles? Iſt er nicht überall gegenwärtig? Ich ſag' es dir das letzte Mal: Wenn du dich künftig nicht mehr in Acht nimmſt, und deine ſchändliche Gewohnheit mit allem Ernſte verbeſſerſt; ſo werde ich Mittel gebrauchen, die dir gewiß nicht lieb ſeyn werden: du ſollſt es theuer genug büßen müſſen! Das Fluchen und Schelten muß in unſerer Gemeinde abgeſtellt werden, koſte es was es wolle!"

Der Wildling verſprach freylich Beſſerung. Aber ſie erfolgte nicht eher, als bis er mit aller Schärfe behandelt wurde.

Bewahre deinen Mund, o Chriſt!
Entehre nie, was heilig iſt:
Es ſey im Zorne oder Scherz;
Sonſt zeigſt du ein verdorbnes Herz.

7.

Ehre dich ſelbſt.

Florian hatte viele Unarten und große Fehler an ſich. Niemand warnete

Schafen einige Wolle aus. Als dieses das Kind bemerkte, ward es unwillig, und sagte: „Sieh, Vater! wie die Dornhecken den armen Schafen die Wolle ausreißen! Diese Stauden sollte man ja sogleich weghauen, damit sie künftig den lieben, unschuldigen Thieren nicht mehr schaden könnten.“ Der Vater schwieg eine kurze Zeit. Dann sagte er: „So meynst du, daß man dieses Gesträuche weghauen soll? „Ja, ja,“ antwortete das Kind, „weg damit! Wenn ich nur eine Axt hätte!“ Der Vater schwieg wieder. Sie gingen nach Hause.

Des andern Tages nahmen sie eine Axt zu sich, und gingen an den nämlichen Ort hin. Das Kind war schon voll Freude, aber auch voll Ungeduld, daß der Vater nicht sogleich Hand anlegte, und die Dornhecken aushaueten. Er setzte sich wieder auf den Hügel hin, und sagte zu seinem Kinde: „Hörst du, wie schön die muntern Vögel singen? Gefälle dir ihr Gesang? Sind die Vögel nicht auch liebe Thierlein?“ „Ja,“ antwor-

wortete das Kind, „die Vögel sind mir gar die liebsten.“ Da flog eben einer auf die Dornhecke hin; er sammelte eine Wolle, und trug sie in seinem Schnabel einem hohlen Baume zu. „Sieh,“ sagte der Vater, „mit dieser Wolle bereitet er seinen Jungen im Neste ein weiches Bett. Wie gut wird diese Wolle den armen, nackten Vögelchen zu Statten kommen! Die Schafe können leicht ein Bißchen Wolle entbehren. Soll ich jetzt die Dornhecken weghauen?“ „Nein, nein!“ antwortete das Kind, das nun anders dachte. „Tadle also nicht,“ sprach der Vater. „Wenn du etwas nicht verstehst, so denke nur: Gott hat Alles wohl gemacht und weislich angeordnet, wenn wir gleich Vieles nicht begreifen können.“

Gott hat Alles wohl gemacht
Nimm's nur du auch recht in Acht.

5.

Die Kirche ist Gottes Haus, ein Bethhaus.

In einem gewissen Dorfe kam der neue Herr Pfarrer an einem Montage

te. Er nahm ihn einst, da er eben wieder gelogen hätte, allein zu sich, und stellte ihm alle seine Fehler lebhaft vor. „Ein solches Kind," sagte er endlich, „kann ich nicht länger mehr in meinem Hause dulden. Ich muß dich wieder zu deinen Eltern zurück schicken, und ihnen sagen, daß an dir alle Hoffnung einer Besserung verloren sey." Florian bath ihn inständig, er möchte nur dieses nicht thun, sonst würde er vor allen Menschen, als ein wegen seiner schlechten Aufführung davon gejagtes Kind, zu Schanden werden.

„Du würdest dich also," versetzte der Vetter, „vor Andern schämen; aber solltest du dich nicht auch vor dir selbst schämen! — Du bist schon fünfzehn Jahre alt," fuhr er fort, „und du weißt noch nicht einmal, was ein Kind von acht Jahren wissen sollte. Du hast dich, seitdem du in meinem Hause bist, wenig oder gar nicht gebessert. Meine Kinder machen mir und allen Menschen große Freude; aber du mußt dich vor

allen, die um deine schlechte Aufführung wissen, schämen; ja, ich müßte mich selbst schämen, wenn ich ein solches Kind noch länger in meinem Hause duldete. Wer wird sich aber ferner deiner annehmen? Was wird einst aus dir werden?“ —

Florian, der noch kein ganz verdorbenes Herz hatte, nahm seinen Vetter bey der Hand, schmiegte sich an ihn hin, und sagte wehmüthig: „Kann ich nicht auch noch ein gutes Kind werden?“ „Freylich kannst du es,“ erwiederte der Vetter, „wenn du nur ernstlich willst!“ „Ich will, ich will!“ antwortete der Knabe ganz entschlossen; „ich muß noch ein tugendhafter Mensch werden!“ Sein Vetter flößte ihm noch mehr Muth ein, und versprach auf's neue, auch er wolle Alles, was in seinen Kräften stehe, zu seiner Besserung beytragen.

Florian besserte sich nach und nach wirklich. Er brachte es endlich so weit, daß

daß sein Vetter nur sagen durfte: „Dieß ist schändlich! Dieß sollte ein gutes Kind nicht thun!“ Dann that er's gewiß nicht.

Thu nie, was schändlich ist, mein Kind!
Was schändlich ist, das ist auch Sünd'.

8.

Was ist an dem Menschen am meisten zu schätzen?

Christoph war ein reicher Mann. Weil er selbst keine Kinder hatte, so wollte er von seinem Vermögen andere Kinder glücklich machen. Er ließ sich also verlauten, daß er einen armen Knaben und ein armes Mägdlein an Kindes Statt annehmen, und zu Erben einsetzen wolle.

Als dieses einige dürftige Eltern vernommen hatten, stellten sie ihm gleich ihre Kinder vor, mit der Bitte, er möchte Eins von ihnen annehmen. Sie wußten auch Vieles zum Lobe ihrer Kinder

anzuführen, und dieselben beßtens zu empfehlen. „Mein Sohn," hieß es, „ist gut gewachsen, und stark an Kräften." „Mein Knabe," sagte ein Anderer, „hat einen guten Kopf; er kann schon hübsch schreiben und gut rechnen!" Noch beredsamer waren die Mütter. „Mein Mägdlein," sagte eine, „läßt sich schon zu verschiedenen Arbeiten gebrauchen; sie greift schon Alles geschickt an: sie weiß sich bey allen Leuten beliebt zu machen; sie ist auch — ich sollte es nicht sagen, nicht häßlich gestaltet u. s. f."

Christoph wollte die Sache nicht übereilen, sondern eine kluge und vernünftige Wahl treffen. Er sah nicht auf Verstand und Geschicklichkeit, noch weniger auf körperliche Vorzüge; sondern zuerst und hauptsächlich auf gute Sitten. Er erkundigte sich deßhalb auch bey andern Leuten, und besonders bey dem Herrn Pfarrer und Schullehrer um die Aufführung der Kinder. Endlich nach vielem Nachfragen und nach reifer Ueberlegung nahm er einen

Kna-

Knaben und ein Mägdlein an Kindes Statt auf, die sich bisher durch Fleiß, Gehorsam und Frömmigkeit vor andern ausgezeichnet hatten. Aber nach wenigen Tagen bereuete er es, daß er noch zu voreilig war.

Nicht weit vom Orte, wo Christoph war, wohnte in einer schlechten Hütte ein armer, kranker Taglöhner, der eine einzige Tochter hatte. Sie hieß Rosine, und war etwa sechszehn Jahre alt. Als der kranke Vater von dem Vorhaben des reichen Mannes hörte, sagte er zu seiner Tochter: „Liebes Kind! du siehst es, ich kann nicht vom Bette aufstehen: geh also selbst zu Herrn Christoph hin, und sag' ihm: ich lasse ihn inständig bitten, er möchte sich deiner erbarmen. Bitt ihn auch, so schön du kannst, daß er dich zu sich nehme. Mit mir wird es ohnehin nicht lange mehr dauern!“ Rosine fing laut zu weinen an. Sie nahm ihren Vater bey der Hand, und sagte: „Nein, lieber Vater, nein, dich verlaß' ich nicht!

Wer würde dir in deiner Krankheit aufwarten? Ich will lieber da Noth und Hunger leiden, als anderswo im Ueberfluße leben! Dich verlass' ich nicht!" Der Vater schwieg, weil er sein gutes Kind nicht noch mehr betrüben wollte.

Dieß Alles erfragte nach der Hand Christoph. Er hörte jetzt auch sonst von Rosine nichts, als Gutes: wie sie so fromm und sittsam, und dabey gegen alle Menschen so liebreich und dienstfertig sey. „Hätte ich dieses früher gewußt," sagte Christoph zu einem seiner Freunde; „ich hätte Rosinen vor allen Andern an Kindes Statt aufgenommen; sie hätte dieses Glück schon deßwegen verdient, weil sie es aus Liebe zu ihrem armen Vater so großmüthig ausgeschlagen hat. Ich würde für ihren Vater schon gesorgt haben. Aber ich will wohl auch für sie noch sorgen. „Genug" versetzte sein edler Freund, „daß sie es verdient hat! Tugend hat ihren eigenen Werth; sie ist das höchste Gut des Menschen!"

Allem, was man schätzt und ehrt,
Gibt die Tugend erst den Werth.

9.

Gieb auf folgende Geschichte besonders Acht.

Die kleine, gute Marie ging an einem Feyertage nach der Christenlehre mit andern Kindern in den Wald hinaus, um Erdbeeren zu sammeln. Sie fanden nicht viele, und gingen also immer weiter und weiter in's Gehölz hinein.

Da es bereits schon finster wurde, kehrten sie nach Hause. Sie mußten wieder über einen Bach gehen. Aber der Steg, über welchen sie herüber gingen, war jetzt zu weit von ihnen entfernt. Sie würden von der Nacht überfallen worden seyn, wenn sie noch den langen Umweg bis zum Stege gemacht hätten. Die Kinder waren also kurz entschlossen: sie zogen Schuhe und Strümpfe aus, nahmen sie in die Hände, und wateten hinüber. Aber dieß that Marie nicht; sie wollte lieber den langen Umweg machen, und zum Stege hinaufgehen, als vor Andern die Strümpfe ausziehen.

Indeß war ihre Mutter nicht wenig bekümmert, weil es schon Nacht, und ihr Kind noch nicht zu Hause war. Sie erfragte von den andern Kindern, daß Marie im Walde zurück geblieben sey. Dieß ängstigte die Mutter noch mehr. Sie machte sich schon auf den Weg, um ihr Kind zu suchen. — Da kam es, fast um eine Stunde später, als die andern Kinder, zurück. „Wo bist du so lang gewesen?“ war das erste Wort der Mutter.

Marie antwortete: „Die andern Kinder sind durch den Bach gewatet; ich habe mir nicht getraut, die Strümpfe auszuziehen: hat ja die Mutter mir so oft gesagt, ich sollte allezeit schamhaft seyn; ich bin gleich von ihnen weggegangen!“

Mutter. Da hast du recht gethan; aber du hättest mit fremden Kindern gar nicht in den Wald gehen sollen.

Marie. O liebe Mutter! verzeih es mir nur dieses Mal; es wird gewiß nicht mehr geschehen; ich hab' es selbst schon bereuet!

Mutter. Warum? ist dir etwas zu Leid geschehen?

Marie. Nein; aber ein Bube führte unanständige Reden. Ich hab' es zwar nicht verstanden, was er gesagt hat; aber es muß doch nicht recht gewesen seyn, weil einige Kinder sagten, er soll sich schämen, so zu reden, da Andere dazu lachten.

Mutter. Danke Gott, mein Kind, daß er dich dießmal beschützt hat; aber laß es dir künftig zur Warnung seyn! Geh nie mit fremden Kindern an abgelegene, oder verborgene Orte hin — geh nie mit ihnen allein, ohne daß Jemand auf dich Acht gibt, um. Wie leicht könntest du von einem bösen Kinde auch zum Bösen verleitet werden! Sey allezeit und überall schamhaft und behutsam!

sam! Vergiß ja nie, daß Gott Alles sieht, Alles weiß; dann wirst du auch gewiß nie etwas thun, oder zulassen, dessen du dich vor seinen heiligsten Augen zu fürchten und zu schämen hättest!

Marie folgte der Warnung und Ermahnung ihrer sorgfältigen Mutter, und blieb allezeit ein schamhaftes und sittsames Kind, daß man sie auch andern Kindern zum Beyspiele vorstellte.

O Farbe meiner Unschuld, blüh',
Blüh', und verwelke nicht;
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht!

10.

Der Wolf unter den Wölfen.

Eine Wittwe hatte zwey gut erzogene Kinder. Eines hieß Xaver, das andere Thomas. Dieser lernte das Sattler-Handwerk; Xaver, weil er von schwächlicher Gesundheit war, wurde ein Schneider.

Nun

Nun mußten beyde in die Fremde ziehen. Die sorgfältige Mutter sprach ihnen noch nachdrücklichst und mit weinenden Augen zu, sie sollten ja Gott immer vor Augen haben, und sich allezeit gut aufführen. Besonders lag ihr Thomas, der jüngere, am Herzen, weil er gar lebhaft war; wegen Xaver war sie weniger bekümmert.

Nach drey Jahren kam Thomas aus der Fremde zurück. Er war noch das gute, unverdorbene Kind, und jetzt der Trost seiner betagten Mutter. Er erzählte ihr, wie es ihm in seiner Abwesenheit ergangen sey: „was er für einen rechtschaffenen, christlichen Meister gehabt habe; wie fromm und tugendhaft dessen Kinder und seine zwey Mitgesellen gewesen seyen; er hätte gewünscht, sein ganzes Leben hindurch bey ihnen bleiben zu können.“

Die Mutter freute sich nun auch auf Xaver's Zurückkunft. Er kam bald nach seinem Bruder an — aber zum

gröſten Leidweſen ſeiner Mutter. Er war nun ganz verändert: trotzig und widerſpänſtig; er führte abſcheuliche Reden im Munde; er war dem Saufen und Spielen ergeben. Er bethete die ganze Woche nicht; er hörte keine Predigt an; ja, er ſpottete ſogar auch über Andere, wenn ſie in die Kirche gingen, oder zu Hauſe ihre Andacht verrichteten.

Es war auch kein Wunder, daß Xaver ſo ganz verdorben nach Hauſe gekommen iſt. Er war Anfangs bey einem chriſtlichen Meiſter, der ein wachſames Auge auf ihn hatte. Aber er wurde bald von einigen ſchlimmen Kameraden aufgehetzt, er ſollte ſich nicht lange ſo hart in der Zucht halten laſſen. Xaver ließ ſich bald überreden. Er lief von ſeinem erſten Meiſter weg, und kam zu ſeinem gröſten Unglücke zu einem andern, der ſehr ſchlimme Kinder, und ein Paar erzliederliche Geſellen hatte. Da gefiel es ihm beſſer; da hatte er alle Freyheit. Er folgte bald den böſen Beyſpielen, die er beſtändig

um

um sich sah, und wurde nach und nach ein Wolf unter den Wölfen.

Du sollst, so viel du kannst, die bösen Menschen flieh'n;
Sonst werden sie dich auch auf ihre Seite zieh'n.

II

Es ist gut, wenn man von Jugend auf sich an das Joch gewöhnt.

Brigitta, eine Wittwe, hatte zwey Kinder, einen Knaben, der Georg, und ein Mägdlein, das Agatha hieß.

Georg wurde bald nach dem Tode seines Vaters von einem Verwandten, der ein verständiger Mann und ein Schreiner-Meister war, an Kindes Statt angenommen. Das Mägdlein wollte die Mutter, weil sie es sehr lieb hatte, nicht von sich lassen.

Als Agatha noch kaum ein Jahr alt war, wußte sie schon mit Weinen

und

und Schreyen von ihrer Mutter Alles zu erhalten, was sie nur verlangte. Als sie etwa zehn Jahre alt war, hing sie das Maul, so oft ihr etwas abgeschlagen wurde; sie ging so lang traurig und trotzig herum, bis ihr Wille geschah. Je mehr die Mutter nachgab, desto eigensinniger und unbändiger wurde das Kind.

Georg wurde von seinem Vetter, der es recht gut mit ihm meynte, etwas strenge gehalten. Früh und ohne Verzug mußte er täglich vom Bette aufstehen, und in Allem auf den ersten Wink gehorchen. Er bekam oft später, und bisweilen nicht viel zu essen. Bald wurde ihm dieses, bald jenes abgeschlagen. Georg liebte und ehrte seinen Vetter, und fügte sich in Alles willig.

Nun starb die Mutter. Agatha mußte also ihr Brod selbst zu verdienen suchen. Aber dieß kam sie schwer an. Sie war an keine Arbeit, an keinen Gehorsam gewöhnet. Sie konnte keine

Be-

Beschwerden, keine abschlägige Antwort ertragen. In einem Jahre veränderte sie viermal den Dienst. Nirgends konnte sie bleiben; nirgends wollte man ein so eigensinniges und verzärteltes Mägdlein behalten. Sie konnte sich selbst in keinem Stücke überwinden; Alles mußte nach ihrem Sinne gehen. So gerieth sie in ein liederliches Leben, und endlich in die äußerste Schande und Armuth.

Hingegen erging es ihrem Bruder sehr wohl. Er wurde bald Gesell. Er war arbeitsam und mit Allem zufrieden. Mehrere Meister wollten ihn zu sich bringen; aber sein Vetter ließ ihn nicht weg. Er vermachte ihm, da er keine Erben hatte, sein Haus. Georg wurde ein wackerer und rechtschaffener Mann. Er lebte glücklich, und konnte auch ein Unglück und jede Widerwärtigkeit mit standhafter Gelassenheit ertragen, weil er in seiner ersten Jugend Dulden und Entbehren gelernt hatte.

Soll nichts deine Ruhe stören,
Lerne Dulden und Entbehren.

12.

Eine schwere, aber höchst nothwendige Kunst.

Ein gewisser Pfarrer, der oft in die Schule kam, und mit den Kindern so ziemlich zufrieden war, sagte einst zu ihnen: „Kinder, übermorgen, am Donnerstage, führe ich euch spatzieren. Wir werden fast zwey Stunden weit, und in den schönen Garten gehen, der unserm Herrn Landrichter zugehört. Er hat, wie ihr wisset, gute Kinder lieb: er ließ mich und euch dahin einladen. O, da werdet ihr allerley schöne Sachen, Blumen und Früchte sehen, die ihr in eurem Leben noch nie gesehen habet. Ich hoffe, ihr werdet euch gut und artig betragen. Reißet im Garten nichts ab; dankt für Alles, was man euch aufsetzen wird. Um acht Uhr kommen wir in der Schule zusammen."

„Ja, ja," riefen alle Kinder, „wir werden uns gewiß gut aufführen!" Sie waren

wären schon voller Freude. Wenn es nur bald Donnerstag wäre! Sie zählten alle Stunden, alle Augenblicke.

Der erwünschte Tag kam. Es war der schönste Morgen. Die Kinder fanden sich frühzeitig in der Schule ein. Die meisten hatten ihre beßten Kleider an. Sie fragten den Herrn Pfarrer noch um dieses und jenes. Sie konnten nicht mehr ruhig stehen, bis er endlich seinen Hut und Stock nahm. Und nun zur Thür hinaus, und — da geblieben! Gerade diesen Augenblick kam vom Herrn Landrichter eine Bothschaft: „Er lasse sich dem Herrn Pfarrer empfehlen, und um Vergebung bitten: er sey heute Nacht von einem so heftigen Seitenstechen überfallen worden, daß er unmöglich vom Bette aufstehen könne; der Herr Pfarrer möchte also die Kinder zu einer andern Zeit, wo er auch dabey seyn könnte, hinausführen.“

Die Kinder standen da, wie vom Blitze getroffen. Alle hingen den Kopf: einige

einige wurden sehr verdrossen und traurig: „Gehen wir also nicht?“ hieß es: „wird nichts daraus? Daß er gerad' heut Nacht krank werden mußte!“ Der Herr Pfarrer hieß die Kinder in die Schule zurückkehren, und hatte Mühe genug, sie zur Ruhe zu stellen. Endlich nach einer Viertelstunde, da Alles still war, fing er also an:

„Liebe Kinder! ihr seyd ganz traurig und verdrossen, daß ihr heut nicht in den schönen Garten gehen könnet. Ich hätte euch wohl auch diese Freude vergönnt; doch ist es nun einmal so, und wir können es nicht ändern: aber wir können und sollen uns diesen Vorfall zu Nutzen machen. Nun hört, was ich jetzt euch sage; merkt jetzt besonders auf!“

„Kinder! was euch heut widerfahren ist, das wird euch in eurem künftigen Leben noch tausendmal begegnen. Ihr werdet euch bald auf dieses, bald auf jenes ungemein freuen; aber eure Freude

wird oft plötzlich zu Wasser werden. Oft in dem Augenblicke, da ihr meynet, dieses oder jenes Glück zu erhaschen, wird der liebe, unendliche weise Gott ganz unvermuthet einen Strich durch eure Rechnung machen. Es gibt keinen einzigen Menschen auf Erden, dem Alles nach seinem Wunsche geht."

„Warum aber unser himmlischer Vater Manches ganz anders fügt und ordnet, als wir es wünschen, können wir oft nicht wissen; nur dieses wissen wir, daß Er es allezeit gut mit uns meynt. Vielleicht wird heut noch ein schlimmes Wetter einfallen, und Nachmittag ein Platzregen kommen; dann wären im Heimgehen eure beßten Kleider verderbt worden. Vielleicht wartet heut auf euch zu Hause eine größere Freude, die ihr indessen würdet versäumet haben. Vielleicht — aber wie ich schon sagte, wir können die allweise, unendlich gütige Vorsehung nicht ergründen. Gott läßt oft etwas zu unserm Beßten geschehen, das wir erst lange nachher, oft

erst

erst gar in dem künftigen Leben erkennen werden. Was wir oft für ein großes Unglück halten, ist das größte Glück für uns. Wir sehen meistentheils nur auf das Gegenwärtige, auf ein zeitliches Glück oder sinnliches Vergnügen; aber Gott sieht auf das Zukünftige: er sieht, merkt euch dieses besonders, er sieht in Allem auf unser wahres, höchstes Gut: auf Tugend und Seligkeit."

„Lernet also, liebe Kinder! die schwere, aber höchst nothwendige Kunst, euch selbst zu überwinden. Gewöhnet euch jetzt, schon von Jugend auf, daran, Alles, was der liebe Gott über euch verhängen wird, mit kindlichem Vertrauen auf seine weise Vorsehung anzunehmen, und mit standhafter Gelassenheit, mit vollkommener Ergebung in seinen heiligsten Willen zu ertragen. Ich werde davon mit euch noch öfters reden."

Die Kinder waren sehr still und aufmerksam. Ein größeres Mägdlein sagte sogar:

sogar: „Wenn wir heut in den Garten gegangen wären, so hätten wir jetzt diese schöne Lehre nicht gehört.“

Ein Christ murrt nicht bey den Beschwerden,
Die keine Vorsicht hindern kann:
Er sucht, daß sie ihm nützlich werden,
Und bethet Gottes Willen an.

13.

Dieses gehört noch zum Vorhergehenden.

Am nächsten Sonntage war der Herr Pfarrer wieder in der Schule. Ein Mägdlein kam zu spät. Er befragte es um die Ursache. „Ich habe,“ antwortete das Kind, „so lange auf die Suppe warten müssen.“ Die andern Kinder lachten darüber. Der Schullehrer verwies es ihnen. Einige sagten: „Ich habe wohl schon öfters vor der Schule keine Suppe gegessen; ich bin deßwegen doch nicht gestorben!“ Der Schullehrer hieß sie schweigen.

Nun

Nun nahm der Herr Pfarrer das Wort: „Kinder!“ sprach er, „ihr gebet mir Anlaß, daß ich heut von der Selbstüberwindung fortfahre.“

„Ich habe euch neulich gesagt, daß ihr euch daran gewöhnen sollt, alle widrigen Vorfälle mit Gelassenheit und Ergebung in den heiligsten Willen Gottes zu übertragen. Dieß wird aber nicht geschehen, oder euch sehr hart ankommen, wenn ihr euch nicht bisweilen selbst Gewalt anthuet, und eure Neigung, auch zu erlaubten Dingen, als zum Beyspiel, im Essen, Trinken, Schlafen u. s. w. nicht bisweilen überwindet. Ihr werdet in eurem künftigen Leben oft Hunger, und nichts zu essen, — Durst, und nichts zu trinken haben: ihr werdet oft wachen müssen, wenn ihr schon schläfrig seyd. Ihr müsset euch von Allem, was unrecht und Sünde ist, enthalten. Was man nicht gelernt hat, das kann man nicht; und woran man sich nicht gewöhnt hat, das kommt Einen zu schwer an. Wenn

ihr

ihr euch aber öfters selbst freywillig, und in erlaubten Dingen Abbruch thut; so wird es euch leichter ankommen, wenn ihr nothwendig einen Mangel, oder eine Beschwerde ertragen, oder euch von unerlaubten Dingen enthalten sollt.“

„Diese Selbstüberwindung oder Selbstverläugnung wird uns in dem heiligen Evangelium so oft und so nachdrücklich empfohlen. „Wer sich selbst liebt,“ sagt Jesus, „der muß sich selbst hassen, sich selbst verläugnen; das heißt: wer tugendhaft und selig werden will, der muß seinen Neigungen und Begierden Alles abschlagen, was wider Vernunft und Gewissen ist. Er wird aber dieses nicht können, wenn er nicht durch öfters wiederholte Selbstüberwindung, auch in erlaubten Dingen, eine Fertigkeit erlanget, Herr über sich selbst, über seine Neigungen zu seyn.“

„Lernet also, liebe Kinder! gegen eure Neigungen streiten; übet euch öfters in der Selbstverläugnung: suchet euch bisweilen im Essen, Trinken, Schlafen, im Spielen, im Reden und Sehen, im Stehen und Sitzen, im Verlangen nach dem, was euch Angenehmes und Reizendes in die Augen fällt, zu überwinden.“

„Ich lasse euch bis übermorgen Bedenkzeit, was ihr thun, und wie ihr es angehen wollet. Wenn wir wieder zusammenkommen, sollet ihr mir eure Gedanken darüber eröffnen; ich werde euch auch die meinigen sagen. Man kann dem Guten auch zu viel thun. Ihr sollet auch da, wie allezeit, dem klugen Rathe und der Anweisung eurer Eltern oder anderer verständiger Leute folgen.“

Beherrsch' dich selbst, auch in erlaubten Dingen;
Sonst wirst du es im Guten nie weit bringen.

14.

Das Kind macht sich selbst zu Schanden.

Simon hatte den großen Fehler, daß er, wenn er noch schläfrig, oder wenn es gar zu kalt war, nicht gleich, sobald er geweckt wurde, vom Bette aufstand.

Seine Eltern machten ihm deßwegen öfters nachdrückliche Vorstellungen, „daß er auf diese Weise schon beym Erwachen ungehorsam sey; daß ihn das Aufstehen desto härter ankommen würde, je länger er damit zaudere: daß er noch weniger unter Tags seine Trägheit werde überwinden können, wenn er derselben gleich Frühe nachgegeben hätte.“ Simon versprach oft Besserung; aber sie erfolgte nicht.

Einst weckte ihn der Vater: „Simon! auf, auf! es ist Zeit!“ „Gleich, gleich!“ antwortete Simon, und wand-

te sich auf die andere Seite über. Der Vater ging dann seinen Geschäften nach.

Etwa nach einer Stunde kam ein fremder Mann in's Haus, der einen Knaben bey sich hatte, und mit Simon's Vater sprechen wollte. Der Knabe fragte gleich nach Simon, weil er mit ihm in die Schule gegangen war. „Simon," sagte sein Vater, „wird zur Messe gegangen seyn; ich habe ihn schon vor einer Stunde geweckt." Man setzte sich dann an den Tisch, um einen Kauf auszumachen.

Da der Kauf geschlossen war, und der Fremde schon wieder gehen wollte, trat Simon mit geschwollenen Augen und zerrauften Haaren zur Thür herein; er war noch nicht einmal ganz angekleidet. „Guten Morgen, Simon!" rief ihm sein Schulkamerad im Scherze entgegen; „bist du schon auf? bist du heut schon recht andächtig gewesen?" Simon rieb sich die Augen

Augen, und sagte: „Ich habe mich heut verschlafen; ich bin nicht geweckt worden!“ „Schweig, ungerathenes Kind,“ fiel ihm sein Vater in die Rede; „davon wollen wir ein anders Mal sprechen.“

Er begleitete dann den Fremden hinaus, kam voll Unwillen zurück, und sagte zu Simon: „Was für einer Schande hast du dich heut selbst ausgesetzt! Was müssen die Leute von dir denken? Sie wußten es, daß ich dich heut geweckt habe; ich sagte es ihnen selbst. Sie werden dich also nicht nur für ein faules und träges, sondern auch für ein ungehorsames und lügenhaftes Kind halten: und das bist du auch! Wärest du gleich auf das Wort aufgestanden; so wärest du nicht wieder, wie es schon so oft geschehen ist, eingeschlafen. Ich sag es dir noch einmal: Wenn du künftig nicht gleich auf das erste Zeichen aus dem Bette herausspringst, so werde ich andere Mittel gebrauchen. Heut unter

dem Mittageſſen knieſt du auf den Boden!“

Simon beſſerte ſich nicht eher, als bis er öfters geſtraft wurde.

Wer in der Frühe ſchon
Der Trägheit unterliegt;
Der wird bey Tage auch
Gar leicht von ihr beſiegt.

15.

Man muß oft ſeine Luſt theuer büßen.

Cäcilia war ein naſchhaftes Kind. Vor ihr war nichts auf dem Tiſche, in der Küche, in dem Garten ſicher. Beſonders griff ſie gern nach ſüßen Sachen; und wo ſie etwas fand, fuhr ſie damit dem Maule zu. Sie aß oft den ganzen Tag, und eben deßwegen bey Tiſche ſehr wenig; es ſchmeckte ihr nichts mehr. Ihre Zähne wurden nach und nach ſchwarz, und fingen an

zu

zu faulen. Sie klagte öfters über h
tigen Magenschmerzen. Einst, da
unreifes Obst gegessen hatte, bekam
so schneidendes Grimmen, daß
glaubte, sie müßte daran sterben.

Ihre Eltern ermahnten sie öfter
und warneten sie mit Güte und Ern
sie sollte sich doch mehr Gewalt a
thun, und ihre Naschhaftigkeit ab
wöhnen. Sie enthielt sich auch me
davor; aber nicht so fast, weil es i
schädlich und verbothen war, als a
Furcht vor den Eltern. Wenn di
nicht zugegen waren, so that sie, w
sie gelüstete.

Einst sah sie beym Fenster ein Sch
selchen stehen, und darin ein wenig w
ßen zerstossenen Zucker. Da Niema
in der Stube war, griff sie darna
aß ihn — und aß sich den Tod h
ein. Denn es war nicht Zucker, s
dern Mausgift, das die Magd, f
lich gegen das ausdrückliche Verb

der Eltern, in's Haus brachte, und aus Unbesonnenheit zum Fenster hinstellte.

* * *

Das Naschen ist den Kindern allezeit höchst schädlich. Wenn sie schon nicht allemal gleich daran sterben müssen; so ziehen sie sich doch oft große Uebel und einen frühern Tod zu.

Ein Kind, das sich vom Naschen nicht enthalten kann, wird sich noch weniger von andern unerlaubten Dingen enthalten.

Naschhaftigkeit ist schon an sich selbst ein großer Fehler, und verleitet noch dazu die Kinder auch zu andern Sünden: zum Ungehorsam, zum Lügen; ja, sogar zum Stehlen.

Und doch gibt es, leider! so viele naschhafte Kinder! — Bist du auch eines davon; o so bessere dich!

Kind! hüte dich vor Näschereyen;
Sonst wirst du es zu spät bereuen!

an dem Leibe; sie sind weder gekämmt, noch gewaschen: man sehe nur ihre Hände und ihre Kleider an! Die Eltern entschuldigten sich: der Vater, daß er unter Tags selten zu Hause wäre, und seinen Geschäften nachgehen müßte; die Mutter, daß sie selbst die meiste Zeit bettliegerig wäre; sie hätte deßwegen ihre Dienstmägde, daß sie die Kinder pflegen und warten sollten. „Dienstbothen," versetzte der Pfarrer, „haben selten so viel Verstand oder so viel Liebe zu den Kindern, daß man sich darauf verlassen könne. Die Kinder sollten selbst frühzeitig zur Reinlichkeit angehalten werden: denn auch die Eltern können nicht beständig nachsehen." Er gab dann den Kindern einen schönen Unterricht, wie sie sich in allen Stücken sauber und reinlich halten sollten, und schickte ihnen hernach ein Büchlein in's Haus, in welchem dieses Alles umständlich angezeigt war. Die Kinder sahen bald besser aus; sie wurden in kurzer Zeit ganz frisch und munter, und brauchten künftig weder Arzt, noch Arzneymittel mehr.

Reinlichkeit erhält den Leib,
Zieret Kinder, Mann und Weib.

34.
Das eitle Mägdlein.

Thereſia hatte ihre einzige Freude an ſchönen Kleidern. Sobald ſie Geld in die Hand bekam, lief ſie damit um Spitz' und Borden; und wenn ſie ein ſchönes Kleid ſah, wollte ſie es auch haben. Bald wurde ſie von ihrer Mutter bey'm Spiegel, bald vor einer Kramlade angetroffen; ihr immerwährendes Thun war Putzen und Zieren. Ihre Eltern machten ihr allerley Vorſtellungen: daß es nicht auf den äußerlichen Putz, ſondern auf Tugend u. Sittſamkeit ankomme; daß ein ſchönes Kleid den Menſchen weder beſſer mache, noch ſeine Fehler bedecke; daß Gott und vernünftige Menſchen nicht auf das Kleid, ſondern auf gute Sitten ſehen. Aber es half wenig: das eitle Ding war ſchon zu ſehr in ſich ſelbſt, und in ihre Kleider vernarrt, und dünkte ſich dabey, ich weiß nicht was, zu ſeyn.

Nun geſchah es, daß der Hr. Pfarrer acht Knaben, die ſich am beßten aufführten, zu ſich in den Garten einladen ließ. Er ſetzte ihnen die ſchönſten Früchte auf, und theilte ihnen nach Verdienſt Geſchenke aus. Dieß war nun die größte Freude

für die Knaben und für die Eltern; sie machten sich auch die größte Ehre daraus. Nach acht Tagen ließ der Herr Pfarrer auf einen Sonntag auch acht Mägdlein, die es verdienten, zu sich laden. Thereſia war nicht unter dieſer Zahl: ja, ihrer ward nicht einmal gedacht. Dieß verdroß ſie nicht wenig. Ihre Eltern nahmen dabey Gelegenheit, ihre Ermahnungen zu wiederholen: „Siehſt du,“ ſagt ihre Mutter, „auf was vernünftige Leute ſehen? Da kannſt du nun am Sonntage zu Hauſe bleiben, vor den Spiegel hinſtehen, und an deinen Kleidern putzen, indeß andere Mägdlein die Ehre und das Vergnügen haben, bey dem Herrn Pfarrer im Garten zu ſeyn.“

Am Samſtage vorher kam ein armes Kind mit Namen Maria, zu Thereſia, und bath ſie, ſie möchte ihr doch ein und anderes Kleidungsſtück leihen, weil ſie morgen zum Herrn Pfarrer eingeladen wäre. Thereſia ſchlug es ihr Anfangs rund ab, und glaubte ſogar, Maria ſpotte nur über ſie, daß ſie nicht auch eingeladen ſey. Doch, dachte ſie wieder: da wird man wenigſtens meine Kleider ſehen und beloben. Sie gab alſo der Ma-

ria ihre schönste Haube und ihr neues Röcklein, und sagte: „Gib mir fein Acht darauf, und sag' es, daß sie von mir sind,„ — Maria erschien zur bestimmten Stunde in dieser fremden Kleidung vor dem Herrn Pfarrer. Dieser fragte sogleich: „Wo hast du diese Haube und dieses Röcklein her, Maria?“ Sie antwortete: „Ich habe sie von des Nachbars Theresia entlehnt!“ „Kind!“ sprach der Pfarrer, „ich sehe nicht auf schöne Kleider, sondern auf gute Sitten. Das Kleid macht euch nicht schlechter und nicht besser: wenn ihr nur reinlich und anständig gekleidet seyd! Geh also hin, stelle das fremde Kleid zurück, und erscheine in deiner sittsamen Kleidung, die mir weit mehr gefällt, als Spitze und Seide.“ Maria ging, stellte der Theresia Haube und Röcklein zurück, und erzählte ihr Alles, was ihr begegnet, u. was der Herr Pfarrer gesagt hatte. Theresia war nun ganz beschämt: sie weinte vor Aerger und Verdruß, und verwünschte von Stund an alle Pracht und Eitelkeit.

Als der Herr Pfarrer ein Jahr darauf wieder die sittsamsten und tugendhaftesten

testen Mägdlein in den Garten geladen hatte, war Thereſia auch dabey.

Sey tugendhaft! Das bringt dir Ehr;
Dieß macht dir wahre Freude:
Sey ſittſam! Dieſes ziert dich mehr,
Als Spitze, Gold und Seide.

35.

Der verſtändige Stiefvater.

In einem gewiſſen Dorfe lebte eine Wittwe mit vier Kindern, wovon das jüngſte ſchon über ſechs Jahre alt war. Doch waren die Kinder noch alle ſo furchtſam, daß keines, wenn es finſter war, ſich getraute, allein aus der Stube zu gehen. Die Mutter ſelbſt war ganz furchtſam; und noch dazu war eine alte Dienſtmagd im Hauſe, die den Kindern allerley Geſchichten von Geſpenſtern, Erſcheinungen, und dergleichen dummes Zeug erzählte. Auch kam alle Jahre fleißig am h. Niklas-Abend der ſogenannte heilige Vater, und der Klaubauf. Es war alſo kein Wunder, daß die Kinder ſo furchtſam geworden ſind. Ja, eines davon, ein Mägdlein von neun Jahren, hat

hat aus Schrecken vor dem Klaubauf sogar die hinfallende Krankheit bekommen.

Nun kam ein Stiefvater in's Haus. Dieser bemerkte bald die Furchtsamkeit der Kinder, und woher sie käme. Weil er ein verständiger Mann war, so befahl er vor Allem der Magd, bey Verlust ihres Dienstes, daß sie kein Wort mehr von Gespenstern und Geistern sagen sollte. „Glaubt das nicht," sprach er zu den Kindern, „was ihr von den Gespenstern und Geistern gehört habt; ich habe, so lang ich lebe, kein Gespenst gesehen, und fürchte auch keines. Was man für ein Gespenst hält, ist oft nichts anders, als eine Katze, oder eine Maus, oder ein böser Mensch, der im Finstern stehlen will. Was ihr den heil. Niklas nennt, ist nichts anders, als ein Mensch aus der Nachbarschaft, der sich verkleidet, und der Klaubauf ist auch nichts anders, als ein Knecht, oder ein armer Mensch, der um etliche Kreutzer die Kinder erschrecken muß. Bey mir soll sich kein solcher heil. Niklas und kein Klaubauf unterstehen, in's Haus zu kommen."

Die

Die Kinder waren nun schon getröstet. Der Vater führte sie dann selbst öfters im Finstern herum; nur mußten sie die Hände vorwärts halten, daß sie sich nicht an Kopf und Nase stießen. Besonders führte er die Kinder allemal dahin, wo ein Geräusch gehört wurde. Da zeigte es sich nun wirklich, daß ein Hund oder eine Katze da gewesen, oder daß etwas um- oder herabgefallen war, und dadurch ein Getöse gemacht hatte. Einmal wollten die Kinder durchaus nicht mitgehen, weil sie etwas gar zu laut auf- und abtraben hörten. Doch sie mußten gehen. Nun, was war's? Der Ziegenbock war Nachts aus dem Stall gekommen, und spazierte im Hause herum. Dieß war der Geist. Die Kinder lachten selbst einander aus. Sie wagten es bald, allein im Finstern herumzugehen, und wurden endlich so herzhaft, daß sie, bey Nacht, wie bey Tage, ungescheut alle Winkel des Hauses durchgingen.

Du siehest ein Gespenst, weil du so furchtsam bist. Und fürchtest das, was nur in deinem Kopfe ist.

36.

Ein Kind schreibt seinem Vater einen Brief.

Niklas ging bis in sein dreyzehntes Jahr fleißig in die Schule. Da lernte er Lesen, Schreiben, Rechnen, und viele andere nützliche Sachen. Er wurde dann von seinen Eltern auf drey Jahre in einen fremden Orte geschickt, daß er das Schneiderhandwerk lernen soll.

Niklas war nicht lang an diesem Orte, als er nicht mehr bleiben wollte. Sein Meister hatte zwey schon erwachsene Söhne, die unsern guten Lehrjungen nicht nur sehr hart hielten, sondern auch sogar öfters zum Bösen reitzten. Er klagte es ihrem Vater: dieser wollte nicht helfen; — ihrer Mutter: diese noch weniger. „Ey," hieß es, „man wird dich wohl auf den Händen herumtragen! Unsern Kindern kann Niemand etwas Unrechtes nachsagen: du hast das Heimweh; aber da wird nichts daraus; bevor die Lehrzeit aus ist, kommst du nicht aus unserm Hause." — Was wollte nun der arme Niklas thun? Davon laufen? Dieß schien ihm nicht schön zu seyn; auch hatte er keinen

18.

Ehre an jedem Menschen, da er ein Mensch ist.

Valentin, ein armer verlassene Waise, ging lang dem Müßiggang un Bettel nach. Da sah und lernte e freylich nichts Gutes. Endlich naha ihn ein Bauer von der Gasse, un stellte ihn zu geringen Arbeiten an.

Valentin diente dem Bauer tre und redlich. Aber sein Glück währt nicht lange.

Sein Bauer kam einst aus eine benachbarten Dorfe zurück, zahlte Va lentin den Lohn aus, und jagte ih auf der Stelle fort. Mit Weinen u Zittern fragte der arme Knabe d Bauer, was er denn verschuldet hab „Du Dieb du!“ versetzte der Bau „glaubst du wohl, ich wisse es nic wie du dich an andern Orten aufgefü hast? Solche Leute, die an den G

gen gehören, leide ich nicht in meinem Hause.“ Valentin gestand es ein, daß er einmal aus Hungersnoth zu einem Diebstahle mitgeholfen hätte; aber er betheuerte zugleich, daß er dieses schon tausendmal bereut, und sich nun ganz gebessert habe. Doch es half nichts; er mußte fort. Es wurde gleich im ganzen Dorfe Lärmen, daß Valentin ein Dieb sey.

Es war schon spät Abends. Er hielt bey mehrern Bauern wenigst um eine Nachtherberge an. Aber er wurde überall nur mit Schimpfworten abgewiesen. Er wußte also nicht, wo aus, oder wo an. Endlich entschloß er sich, bey dem Pfarrer des Dorfes, der ein sehr menschenfreundlicher Mann war, zuzusprechen. Der Herr Pfarrer nahm ihn ohne Verzug in sein Haus auf, und sagte zu seinen Dienstbothen, die Anfangs dawider waren: „Man muß den Unglücklichen nicht ganz verstossen, und dem Verirrten nicht alle Wege zur Besserung abschneiden? Wenn Einer auch

gefehlt

gefehlt hat, so kann er sich ja wieder bessern. Valentin hat sich schon wirklich gebessert. Niemand kann ihm, so lang er hier ist, etwas Böses nachsagen. Wenn sich Niemand seiner annimmt, so ist er ja gleichsam gezwungen, daß er auf seine vorigen, oder wohl auf noch schlimmere Wege gerathe. Man muß an jedem Menschen ehren, daß er ein Mensch ist. Du bleibst bey mir," sagte er dann zu dem zitternden Knaben: „es gibt im Pfarrhofe genug Arbeit für dich!"

Valentin glaubte, an dem Herrn Pfarrer einen Engel gefunden zu haben, und meynte nun, er sey im Himmel.

Der Herr Pfarrer verboth Ein für alle Mal allen Leuten im Hause, Valentin wegen des Vergangenen nur den geringsten Vorwurf zu machen. Er schickte ihn dann in die Schule, und schärfte den Kindern das nämliche Verboth ein. Der Knabe schämte sich nicht, obwohl er schon vierzehn Jahre alt war,

mit

mit den A B C Schülern anzufangen. In der Feyertagsschule war er der fleißigste; in der Kirche der eingezogenste.

Nach anderthalb Jahren schickte ihn der Herr Pfarrer in einen entlegenen Marktflecken, wo ihn kein Mensch kannte, und ließ ihn dort ein Handwerk lernen.

Jetzt ist **Valentin** ein ansehnlicher, vermögender Bürger, und kann seinem Wohlthäter nicht genug danken.

Sieh keinen mit Verachtung an,
Weil jeder sich noch bessern kann.

19.

Fortsetzung.

Eben der Herr Pfarrer, von welchem vorhin die Rede war, hatte eine Dienstmagd, die sich viel einbildete, und andere Leute verachtete. Sie war dabey sehr geschwätzig. Alles, was sie im Dorfe hörte, trug sie nach Hause, und

und erzählte es mit hämischer Freude, wenn es gleich der Ehre ihres Nächsten noch so nachtheilig war. Der Herr Pfarrer gab ihr deßwegen öfters einen scharfen Verweis; aber sie wollte ihren Fehler nicht erkennen.

Einst verursachte sie durch ihre Schwätzereyen im ganzen Pfarrhofe große Verdrießlichkeiten. Der Pfarrer ließ sie dann in sein Zimmer kommen, und machte ihr ernsthafte Vorstellungen. „Wenn ich dich gleich aus dem Hause jage," sagte er voll Unwillen, „so ist zwar uns — aber nicht dir geholfen: Du wirst dadurch nicht gebessert. Aber ich sag' es dir — dieß ist meine letzte Warnung: Nimm dich künftig vor Schwätzereyen in Acht; rede mir kein Wort mehr von den Fehlern der Andern, wenn mir oder deinen Mitdienstbothen nicht daran liegt, zu wissen, wie dieser oder jener Mensch beschaffen sey. Ohne Nothwendigkeit, ohne daß Jemand gewarnet, oder gebessert werde, von den Fehlern seines Nächsten reden, ist schänd-

lich,

lich, ist abscheulich: man kann dabey keine andere Absicht haben, als solche Personen verhaßt zu machen. Bey dir ist es Eitelkeit; du willst dich dadurch nur über Andere erheben, und besser, als sie, zu seyn scheinen. Es ist allemal Liebloſigkeit. Diejenigen, welche Fehler an sich haben, werden durch üble Nachreden nicht nur beschämt, sondern meistentheils auch erbittert. Sollte man nicht vielmehr seinen Nächsten, wenn er gefehlt hat, freundschaftlich warnen, und ihm zur Besserung die Hand reichen? Wäre es dir lieb, wenn man deine Fehler überall ausposaunte? Würdest du dich dann eher bessern? Obwohl deine unbesonnene, liebloſe Klatschhaftigkeit im ganzen Hause schon bekannt ist; so wollte ich dich doch vor Andern nicht beschämen. Ist aber bey dir alle Warnung und Schonung vergebens, so mußt du dir selbst die Schuld zuschreiben, wenn ich von dir nichts mehr wissen will."

Was

Was geschah? — Die Magd hat sich nicht gebessert. Ihr wurde also noch vor Lichtmesse der Lohn ausgezahlt.

Siehst du den Nächsten sich vergehen,
Weis ihn zurecht, statt ihn zu schmähen.
Die Schmähsucht einer bösen Zung'
Erschwert ihm nur die Besserung.

20.

Laß dir auch folgende Geschichte zur Warnung seyn.

Kunigund war die einzige Tochter eines wohlhabenden Gau-Wirthes. Sie hatte keine Mutter mehr, und dünkte sich schon, obwohl sie erst vierzehn Jahre alt war, Frau im Hause zu seyn.

Sie ließ ihre Herrschaft besonders die armen Dienstbothen hart empfinden. Diese konnten ihr nichts recht nach ihrem Sinne thun. Sie wollte Alles besser, als sie, wissen und verstehen. Sie begegnete ihnen immer nur mit rauhen und tro-

hat aus Schrecken vor dem Klaubauf sogar die hinfallende Krankheit bekommen.

Nun kam ein Stiefvater in's Haus. Dieser bemerkte bald die Furchtsamkeit der Kinder, und woher sie käme. Weil er ein verständiger Mann war, so befahl er vor Allem der Magd, bey Verlust ihres Dienstes, daß sie kein Wort mehr von Gespenstern und Geistern sagen sollte. „Glaubt das nicht," sprach er zu den Kindern, „was ihr von den Gespenstern und Geistern gehört habt; ich habe, so lang ich lebe, kein Gespenst gesehen, und fürchte auch keines. Was man für ein Gespenst hält, ist oft nichts anders, als eine Katze, oder eine Maus, oder ein böser Mensch, der im Finstern stehlen will. Was ihr den heil. Niklas nennt, ist nichts anders, als ein Mensch aus der Nachbarschaft, der sich verkleidet, und der Klaubauf ist auch nichts anders, als ein Knecht, oder ein armer Mensch, der um etliche Kreutzer die Kinder erschrecken muß. Bey mir soll sich kein solcher heil. Niklas und kein Klaubauf unterstehen, in's Haus zu kommen."

Die

Die Kinder waren nun schon getröstet. Der Vater führte sie dann selbst öfters im Finstern herum; nur mußten sie die Hände vorwärts halten, daß sie sich nicht an Kopf und Nase stießen. Besonders führte er die Kinder allemal dahin, wo ein Geräusch gehört wurde. Da zeigte es sich nun wirklich, daß ein Hund oder eine Katze da gewesen, oder daß etwas um- oder herabgefallen war, und dadurch ein Getöse gemacht hatte. Einmal wollten die Kinder durchaus nicht mitgehen, weil sie etwas gar zu laut auf- und abtraben hörten. Doch sie mußten gehen. Nun, was war's? Der Ziegenbock war Nachts aus dem Stall gekommen, und spazierte im Hause herum. Dieß war der Geist. Die Kinder lachten selbst einander aus. Sie wagten es bald, allein im Finstern herumzugehen, und wurden endlich so herzhaft, daß sie, bey Nacht, wie bey Tage, ungescheut alle Winkel des Hauses durchgingen.

Du siehest ein Gespenst, weil du so furchtsam bist. Und fürchtest das, was nur in deinem Kopfe ist.

36.

Ein Kind schreibt seinem Vater einen Brief.

Niklas ging bis in sein dreyzehntes Jahr fleißig in die Schule. Da lernte er Lesen, Schreiben, Rechnen, und viele andere nützliche Sachen. Er wurde dann von seinen Eltern auf drey Jahre in einen fremden Orte geschickt, daß er das Schneiderhandwerk lernen soll.

Niklas war nicht lang an diesem Orte, als er nicht mehr bleiben wollte. Sein Meister hatte zwey schon erwachsene Söhne, die unsern guten Lehrjungen nicht nur sehr hart hielten, sondern auch sogar öfters zum Bösen reitzten. Er klagte es ihrem Vater: dieser wollte nicht helfen; — ihrer Mutter: diese noch weniger. „Ey," hieß es, „man wird dich wohl auf den Händen herumtragen! Unsern Kindern kann Niemand etwas Unrechtes nachsagen: du hast das Heimweh; aber da wird nichts daraus; bevor die Lehrzeit aus ist, kommst du nicht aus unserm Hause." — Was wollte nun der arme Niklas thun? Davon laufen? Dieß schien ihm nicht schön zu seyn; auch hatte er keinen

18.

Ehre an jedem Menschen, daß er ein Mensch ist.

Valentin, ein armer verlassener Waise, ging lang dem Müßiggang und Bettel nach. Da sah und lernte er freylich nichts Gutes. Endlich nahm ihn ein Bauer von der Gasse, und stellte ihn zu geringen Arbeiten an.

Valentin diente dem Bauer treu und redlich. Aber sein Glück währte nicht lange.

Sein Bauer kam einst aus einem benachbarten Dorfe zurück, zahlte Valentin den Lohn aus, und jagte ihn auf der Stelle fort. Mit Weinen und Zittern fragte der arme Knabe den Bauer, was er denn verschuldet habe? „Du Dieb du!“ versetzte der Bauer; „glaubst du wohl, ich wisse es nicht, wie du dich an andern Orten aufgeführt hast? Solche Leute, die an den Gal-

gen

gen gehören, leide ich nicht in meinem Hause.“ Valentin gestand es ein, daß er einmal aus Hungersnoth zu einem Diebstahle mitgeholfen hätte; aber er betheuerte zugleich, daß er dieses schon tausendmal bereut, und sich nun ganz gebessert habe. Doch es half nichts; er mußte fort. Es wurde gleich im ganzen Dorfe Lärmen, daß Valentin ein Dieb sey.

Es war schon spät Abends. Er hielt bey mehrern Bauern wenigst um eine Nachtherberge an. Aber er wurde überall nur mit Schimpfworten abgewiesen. Er wußte also nicht, wo aus, oder wo an. Endlich entschloß er sich, bey dem Pfarrer des Dorfes, der ein sehr menschenfreundlicher Mann war, zuzusprechen. Der Herr Pfarrer nahm ihn ohne Verzug in sein Haus auf, und sagte zu seinen Dienstbothen, die Anfangs dawider waren: „Man muß den Unglücklichen nicht ganz verstossen, und dem Verirrten nicht alle Wege zur Besserung abschneiden? Wenn Einer auch

gefehlt

gefehlt hat, so kann er sich ja wieder bessern. Valentin hat sich schon wirklich gebessert. Niemand kann ihm, so lang er hier ist, etwas Böses nachsagen. Wenn sich Niemand seiner annimmt, so ist er ja gleichsam gezwungen, daß er auf seine vorigen, oder wohl auf noch schlimmere Wege gerathe. Man muß an jedem Menschen ehren, daß er ein Mensch ist. Du bleibst bey mir," sagte er dann zu dem zitternden Knaben: „es gibt im Pfarrhofe genug Arbeit für dich!"

Valentin glaubte, an dem Herrn Pfarrer einen Engel gefunden zu haben, und meynte nun, er sey im Himmel.

Der Herr Pfarrer verboth Ein für alle Mal allen Leuten im Hause, Valentin wegen des Vergangenen nur den geringsten Vorwurf zu machen. Er schickte ihn dann in die Schule, und schärfte den Kindern das nämliche Verboth ein. Der Knabe schämte sich nicht, obwohl er schon vierzehn Jahre alt war,

mit

mit den A B C Schülern anzufangen. In der Feyertagsschule war er der fleißigste; in der Kirche der eingezogenste.

Nach anderthalb Jahren schickte ihn der Herr Pfarrer in einen entlegenen Marktflecken, wo ihn kein Mensch kannte, und ließ ihn dort ein Handwerk lernen.

Jetzt ist **Valentin** ein ansehnlicher, vermögender Bürger, und kann seinem Wohlthäter nicht genug danken.

Sieh keinen mit Verachtung an,
Weil jeder sich noch bessern kann.

19.

Fortsetzung.

Eben der Herr Pfarrer, von welchem vorhin die Rede war, hatte eine Dienstmagd, die sich viel einbildete, und andere Leute verachtete. Sie war dabey sehr geschwätzig. Alles, was sie im Dorfe hörte, trug sie nach Hause, und

und erzählte es mit hämischer Freude, wenn es gleich der Ehre ihres Nächsten noch so nachtheilig war. Der Herr Pfarrer gab ihr deßwegen öfters einen scharfen Verweis; aber sie wollte ihren Fehler nicht erkennen.

Einst verursachte sie durch ihre Schwätzereyen im ganzen Pfarrhofe große Verdrießlichkeiten. Der Pfarrer ließ sie dann in sein Zimmer kommen, und machte ihr ernsthafte Vorstellungen. „Wenn ich dich gleich aus dem Hause jage," sagte er voll Unwillen, „so ist zwar uns — aber nicht dir geholfen: Du wirst dadurch nicht gebessert. Aber ich sag' es dir — dieß ist meine letzte Warnung: Nimm dich künftig vor Schwätzereyen in Acht; rede mir kein Wort mehr von den Fehlern der Andern, wenn mir oder deinen Mitdienstbothen nicht daran liegt, zu wissen, wie dieser oder jener Mensch beschaffen sey. Ohne Nothwendigkeit, ohne daß Jemand gewarnet, oder gebessert werde, von den Fehlern seines Nächsten reden, ist schändlich,

lich, ist abscheulich: man kann dabey keine andere Absicht haben, als solche Personen verhaßt zu machen. Bey dir ist es Eitelkeit; du willst dich dadurch nur über Andere erheben, und besser, als sie, zu seyn scheinen. Es ist allemal Liebloſigkeit. Diejenigen, welche Fehler an sich haben, werden durch üble Nachreden nicht nur beschämt, sondern meistentheils auch erbittert. Sollte man nicht vielmehr seinen Nächsten, wenn er gefehlt hat, freundschaftlich warnen, und ihm zur Besserung die Hand reichen? Wäre es dir lieb, wenn man deine Fehler überall ausposaunte? Würdest du dich dann eher bessern? Obwohl deine unbesonnene, liebloſe Klatschhaftigkeit im ganzen Hause schon bekannt ist; so wollte ich dich doch vor Andern nicht beschämen. Ist aber bey dir alle Warnung und Schonung vergebens, so mußt du dir selbst die Schuld zuschreiben, wenn ich von dir nichts mehr wissen will."

Was

Was geschah? — Die Magd hat sich nicht gebessert. Ihr wurde also noch vor Lichtmesse der Lohn ausgezahlt.

Siehst du den Nächsten sich vergehen,
Weis ihn zurecht, statt ihn zu schmähen.
Die Schmähsucht einer bösen Zung'
Erschwert ihm nur die Besserung.

20.

Laß dir auch folgende Geschichte zur Warnung seyn.

Kunigund war die einzige Tochter eines wohlhabenden Gau-Wirthes. Sie hatte keine Mutter mehr, und dünkte sich schon, obwohl sie erst vierzehn Jahre alt war, Frau im Hause zu seyn.

Sie ließ ihre Herrschaft besonders die armen Dienstbothen hart empfinden. Diese konnten ihr nichts recht nach ihrem Sinne thun. Sie wollte Alles besser, als sie, wissen und verstehen. Sie begegnete ihnen immer nur mit rauhen und tro-

trotzigen Worten. Sie warf ihnen, sogar in Gegenwart der Gäste, öfters ihren niedrigen Stand, und, wenn sie nur das Geringste versahen, die gute Kost und den großen Lohn vor, den sie sich so sauer verdienen mußten. Durch ihr gebietherisches, liebloses Betragen, durch ihr immerwährendes Tadeln und Beschimpfen brachte sie es endlich so weit, daß kein Dienstbothe mehr bey ihr im Hause bleiben konnte. Einst sagte eine Magd, ehe sie fortging, noch zu ihr: „Vielleicht mußt du selbst einmal dein Brod in einem fremden Hause suchen, und durch harte Arbeit verdienen; ich will es dir nicht wünschen!“ Kunigund dachte dabey an ihr Vermögen — und lachte darüber.

Bald darauf sagte auch ein Knecht, und noch eine Magd den Dienst auf. Dieß brachte ihren Vater in große Verlegenheit. Die Arbeit blieb zurück: Kunigund mußte nun selbst Hand anlegen, und manchen unangenehmen Dienst im Hause verrichten. Da sie sich bey ihrem

rem Vater darüber beklagte, gab er ihr zur Antwort: „Nun siehst du, was für einen Nutzen wir von den Dienstbothen haben; wie nothwendig sie uns sind! Anstatt sie zu verachten und hart zu halten, solltest du vielmehr Mitleid mit ihnen haben. Sind sie nicht auch Menschen, wie wir? Ist vor Gott ein Dienstbothe schlechter, als Herr und Frau?“ Aber das eitle, herrschsüchtige Ding nahm keine Vorstellung an!

Nun ging's bald anders! Fürchterlich und schaudervoll brach der Krieg mit allen seinen Plagen aus. Das Haus ihres Vaters, welches an der Landstrasse lag, wurde bey dem beständigen Hin- und Hermarschiren und bey den Einquartirungen der Soldaten hart mitgenommen. Zweymal lag die feindliche Armee auf den angebauten Feldern um das Haus herum. Eine Scheune ging im Rauche auf. Bey einem Rückzuge wurde das Haus rein ausgeplündert, und ihr Vater so sehr mißhandelt, daß

er nach drey Wochen in einem fremden Hause starb.

Was sollte jetzt Kunigund anfangen? wie die Hauswirthschaft führen? wo Geld und Dienstbothen hernehmen? Ihre nächsten Verwandten hatten durch den Krieg selbst fast Alles verloren. Sie sah sich in der äußersten Noth gezwungen, wenigstens auf einige Zeit in einen Dienst zu treten, um nur indessen ihren Hunger zu stillen. Sie bekam zu ihrem Glücke eine ganz andere Frau, als sie einst gespielt hatte. Aber sie denkt auch jetzt ganz anders: sie bereut es tausendmal, daß sie mit den Dienstbothen so hart und lieblos verfahren ist. O, sie ist jetzt so geduldig, so demüthig! — —

Vor Gott sind alle Menschen gleich;
Sie mögen arm, sie mögen reich,
Herr oder Dienstboth seyn;
Gott sieht auf Tugend nur allein.

21.

Das ehrliche Kind.

Bey einem abgelegenen Bauernhause ritt ein fremder Mann vorbey, und fragte da, ob dieses der rechte Weg in das nächste Dorf wäre. „Ja,“ antwortete der Bauer; „aber der Herr könnte sich doch noch leicht in dem nahen Walde verirren, weil es schon finster wird. Geh,“ rief er zu einem Kinde, „zeig dem Herrn den Weg!“ Kaspar lief gleich voraus, und trug sich an, bis in das Dorf mitzugehen. Sie kamen nach einer halben Stunde im Dorfe an. Der Fremdling griff in seinen Sack, und gab dem dienstfertigen Knaben ein Stück Geldes. Dieser weigerte sich lange, etwas anzunehmen; endlich nahm er es doch, und dankte.

Da er nach Hause kam, gab er das Geld dem Vater. Dieser sah mit Verwunderung, daß es ein Goldstück war, eilf Gulden im Werthe. „Der

Herr," sagte der Vater, „muß sich geirret haben; vermuthlich wollte er dir einen Zwölfer geben. Was ist zu thun? Der Fremde kommt gewiß nicht mehr zurück! Vielleicht reiset er morgen weiter, und, weiß Gott, wohin! Ja, es wäre mir schon nicht lieb, wenn er deßwegen nur eine einzige Nacht Verdruß haben, oder uns für falsche Leute halten sollte." „Ich will," rief Kaspar, „sogleich hinlaufen, und ihm das Goldstück zurück stellen." Er that's.

Dem Fremden, der sich wirklich bey der Nacht vergriffen hatte, gefiel diese Ehrlichkeit so wohl, daß er dem Kinde das Goldstück mit Freuden schenkte; und da es dieses nicht annehmen wollte, und fürchtete, der Vater möchte es nicht glauben, oder wenigst übel aufnehmen, gab er ihm einen Zettel mit, auf welchem mit Bleystift folgende Worte geschrieben waren:

„Dieß sey nur ein geringer Beweis meiner Erkenntlichkeit. Für eure Ehrlichkeit

lichkeit kann ich euch nicht belohnen: dafür segne euch Gott an euren Kindern!“

Lindenburg.

Kaspar brachte also das Goldstück wieder nach Hause. Der Vater gab es, als er am nächsten Sonntage in's Dorf kam, einem Söldner, der fünf kleine Kinder hatte, und zwey Mal von den Soldaten geplündert wurde.

Ehrliche Hand
Geht durch's ganze Land.

22.

Gerechte Strafe.

Gertraud sah bey ihrem kleinen Karl ein fremdes Messer. Sogleich fragte sie: „Wo hast du dieses Messer her?“ Ganz erschrocken antwortete der Knabe mit abgebrochenen Worten: „Ich habe es gefunden!“ „Gefunden?“ fragte die Mutter. Sie nahm das Messer zu

sich, ohne weiter in ihn zu dringen. Karl fing laut zu weinen an.

Auf den Abend, als der Vater nach Hause kam, klagte es ihm die Mutter, sie fürchte, Karl habe ein Messer gestohlen: er sollte ihn zur Rede stellen, und, wenn er schuldig wäre, recht empfindlich strafen.

Der Vater nahm das Kind allein in die Kammer, wo eine Ruthe auf dem Tische lag. Er sagte zu ihm: „Du weißt es, daß Lügen Sünde ist! und wer gern lügt, der stiehlt auch gern. Jetzt sage mir: Wo hast du das Messer her?“ Karl erschrack, fiel auf die Knie, und gestand es gleich, daß er das Messer einem andern Kinde von der Seite weggenommen habe. Er bath unter häufigen Thränen um Vergebung, und versprach, es gewiß nicht mehr zu thun.

„Also bist du ein Dieb und ein Lügner,“ versetzte der Vater. „Du hast

zu

zu der Mutter gesagt, daß du das Messer, welches du gestohlen hast, gefunden habest. Was hast du nun wegen dieser zwey Fehler für eine Strafe verschuldet?“ Da kam die Mutter herein. Karl floh gleich zu ihr, und bath sie mit Winseln und Schreyen um Hilfe. Die Mutter antwortete, sie möge für einen Dieb und Lügner kein Fürwort einlegen; und wenn er gleich Besserung verspreche, so müsse er doch ein Merkmal haben, wodurch er künftig vom Lügen und Stehlen sollte abgeschreckt werden: er müsse also zuvor die Strafe ausstehen, und dann das Messer hinlegen, wo er es genommen hatte.

Jetzt fing der kleine Sünder noch mehr zu bitten und zu weinen an. Er sagte, er wolle die Strafe gern ausstehen; er habe sie wohl verschuldet: nur bitte er die Eltern, daß er das Messer nicht so zurückstellen dürfte, daß er nicht auch bey Andern als ein Dieb zu Schanden werden müßte.

Es gefiel den Eltern, daß Karl seine Strafe willig annahm; und noch mehr, daß er sich noch schämte, vor Andern als ein böses Kind verschrien zu werden. Der Vater machte also Anstalt, daß der Schaden unvermerkter Weise ersetzt wurde. Doch mußte Karl von seinem eigenen Gelde so viel hergeben, als zur Ersetzung des Schadens nöthig war.

Du hast gefehlt, und schämst jetzt dich.
Gut! Wer's erkennt, daß er gefehlt;
Sich schämt, und noch auf Ehre hält,
Der bessert sich.

23.

Spotte über fremde Gebrechen nicht.

Barbara war ein frommes, fleißiges Kind. Aber sie hatte von der Wiege an schielende Augen. Sie mußte deßwegen oft von andern Kindern spöttelnde Reden anhören, besonders von einem

Mägd-

Herr Pfarrer dachte oft mit betrübtem Herzen darüber nach. Endlich entdeckte er die Ursache dieses Uebels.

Er kam einst in die Schule, und ließ sich von einem Kinde das Evangelium lesen. Das Kind las aber so schlecht, so verdorben und falsch, daß es nur Schade um das Evangelium war; denn es war eben das liebe schöne Evangelium vom zwölfjährigen Jesus. Luk. 2. Kap.

„Und was hast du denn nun Schönes gelesen?" fragte der Herr Pfarrer das Kind. Das Kind machte große Augen, und wußte kein Wort zu sagen. Kein Wunder; denn was schlecht und falsch gelesen wird, kann auch nicht verstanden werden. Darum haben auch manche Leute so wenige Freude am Lesen und so wenigen Nutzen d von.

Der Herr Pfarrer bemerkte noch Vieles in der Schule, was ihm nicht gefiel. Er sah, daß fast jedes Kind ein anderes Buch hatte, in demselben dem Schullehrer zweymal aufsagte, und die ganze übrige Zeit in seiner Bank müßig da saß, oder wohl gar aus langer Weile Possen und Muthwillen trieb. Daher kam es, daß die Kinder, wenn sie auch vier und fünf Jahre in die Schule gingen, doch nichts Rechtes lernten, ja, nur noch schlimmer wurden. Das machte den Herrn Pfarrer traurig. Er sagte kein Wort mehr, und ging, tief in Gedanken, fort.

Das muß mir anders werden, sagte er zu sich selbst, und warf einen Blick zum Himmel hinauf: da muß geholfen werden, sonst hilft alles Ermahnen und Predigen nicht! Wo keine gut eingerichtete Schule ist, da ist keine gute Erziehung der Jugend möglich. In der Schule sollen die Kinder nicht blos Lesen, Schreiben, Rechnen und andere nützliche Sachen lernen: sondern auch, und zwar hauptsächlich, was recht und unrecht ist; was sie zu thun und zu meiden haben. Der Lehrer vertritt die Stelle der Eltern, und die öffentliche Schule soll zugleich auch eine Sittenschule seyn.

Nun lag dem Herrn Pfarrer nichts mehr am Herzen, als seine Schule. Weil er sich aber derselben, wegen vieler andern Amtsgeschäfte, nicht so ganz annehmen konnte, wie es nöthig gewesen wäre; so suchte er einen jungen geschickten Kaplan zu bekommen. Diesem übergab er die Schule, und unterstützte ihn mit seinem Rathe und Ansehen.

Vor Allem ward der gemeinschaftliche Unterricht eingeführt.

Die Kinder wurden in drey Klassen eingetheilt: die Kleinen, die Mittlern, die Größern. Es wurde eine solche Einrichtung gemacht, daß immer alle zugleich beschäftiget waren. Alle mußten aufmerken

und lernen, weil bald dieses, bald jenes aufgerufen wurde. Nie ließ er aber mehrere zugleich laut lesen oder antworten. Wenn der Lehrer mit den Kleinern zu thun hatte, mußten die Größern eine Schrift oder Rechnung machen; wenn er die Größern unterrichtete, mußten die Kleinern Buchstaben zusammensetzen oder nachzumachen suchen. So wurde die ganze Schulzeit mit Lernen zugebracht; die Kinder hatten nicht mehr Zeit, etwas Böses zu denken oder zu treiben.

Zu dieser Anstalt waren für jede Klasse gleiche Büchlein nothwendig. Nebst dem Katechismus und Evangelienbuche schaffte der Herr Pfarrer solche an, welche für Kinder die schicklichsten und nützlichsten waren. Es war so viel Schönes und Nützliches darin enthalten, und Alles so leicht zu verstehen, daß es nur eine Lust war, darin zu lesen. Kinder haben ihre Freude an schönen Exempeln und Erzählungen, und lernen leicht auswendig, was in Reimen abgefaßt ist. Die in den Exempeln enthaltene Lehre wurde ihnen erklärt; die Sittensprüche in Verslein lernten sie auswendig.

Zu Vorschriften wurden wieder schöne Lehren gegeben. Die Kinder bekamen eigene Büchlein von einigen Bogen Papier dazu,

und gewöhnten sich, recht hübsch zu schreiben, und ihre Sachen sauber zu halten. Eben diese Büchlein wurden dann auch andern Kindern mitgetheilt, um Geschriebenes lesen zu lernen. Briefe, die sie von Hause mitbrachten, mußten sie erst dem Lehrer zeigen, ob sie sich auch für Kinder schicken.

Das Rechnen wurde ihnen dadurch leicht und angenehm gemacht, daß ihnen lauter Exempel von bekannten und oft vorkommenden Dingen aufgegeben wurden. Sie lernten auch bald aus dem Kopfe rechnen.

Weil der Herr Pfarrer vorzüglich auf gute Zucht und Ordnung hielt, so machte er folgende

Schulgesetze.

1) Alle Schulkinder müssen genau zur bestimmten Zeit in der Schule erscheinen. Wer zu spät kommt, oder gar ausbleibt, muß es dem Lehrer sagen, warum er nicht früher, oder gar nicht gekommen sey.

2) Jedes Kind muß gewaschen und gekämmt, ordentlich und ehrbar angekleidet erscheinen, und Alles, was es in der Schule nöthig hat, mitbringen.

3) Die Schule wird allezeit mit einem kurzen, herzlichen Gebeth angefangen und

und beschlossen. Wer zu spät kommt, soll dieses Gebeth im Stillen andächtig verrichten. *)

4) In der Schule muß Alles still und ruhig seyn. Wer schwätzt, oder Andere stört, muß aus der Bank heraus, und an einem besondern Orte stehen.

5) Nie soll mehr, als ein Kind, hinausgehen, und dieses soll schnell wieder zum Lernen zurückkommen.

6) Zum Essen ist während der Schule keine Zeit.

7) Keines darf das andere boshafter Weise verklagen, oder verschwätzen. Doch muß jedes dem Lehrer anzeigen, was es in der Schule, oder auf dem Schulwege Ungebührliches sieht oder hört: nicht aus Feindseligkeit oder Schadenfreude; sondern, um das fehlende Kind zu bessern.

8) Dem Schullehrer muß jedes Kind willigen Gehorsam und die schuldige Ehrerbiethigkeit erweisen.

9) Ein jedes Kind muß dem Lehrer die Wahrheit sagen, und sich vor jeder Lüge hüten.

10) Nach der Schule soll jedes Kind seinen Weg ruhig nach Hause gehen; nicht aber laufen, lärmen und rennen, oder wohl gar raufen und schlagen.

*) Ein solches ist im Lehr- und Gebethbüchlein zu finden.

Diese Schulgesetze werden öffentlich in der Schule aufgehängt, und von Zeit zu Zeit wieder abgelesen.

Alle Samstage war

Sittengericht.

Da kam insgemein der Herr Pfarrer selbst in die Schule, um zu sehen, wie weit es die Kinder im Lernen gebracht, und wie sie sich aufgeführt haben. Er durchsah das Nahmens-Verzeichniß der Schüler, wo der Fleiß und Unfleiß, die guten und schlechten Sitten eines jeden bemerkt waren. — Da war Alles still, und erwartete mit banger Sorge, was der Herr Pfarrer sagen werde. Die braven Kinder hatten sich zwar vor ihm nicht zu fürchten: denn er war überaus gut. Aber ihr Gewissen erinnerte sie doch, daß sie auch öfters gefehlt hätten. Der Herr Pfarrer sagte nun, in welchen Stücken er zufrieden sey, und in welchen sie sich künftig bessern sollten. Ganz und durchaus zufrieden war er freylich mit keinem; bey jedem hatte er noch etwas zu erinnern und zu wünschen. Die Nachläßigen und Unruhigen warnte er mit Ernst und Nachdruck. Böse Kinder, die sich auf wiederhohlte Ermahnungen nicht besserten, wurden, wie sie es verdient, bestraft. Denn so gut der Herr Pfarrer war, so streng war er doch, wenn er böse Sitten sah.

sah. Doch hüteten die meisten Kinder sich immer mehr, daß sie nicht gestraft werden mußten. Es schmerzte sie schon, wenn der Herr Pfarrer mit ihnen nicht zufrieden war, weil sie wußten, daß er das Böse nicht leiden könnte. Oft dachten und sagten sie bey sich: „Was würde der Herr Pfarrer dazu sagen?" Und das brachte sie auf den Gedanken, daß, wenn er es auch nicht erführe, doch Gott es wisse.

Guter Fortgang der Schule.

So ging es nun nach und nach immer besser und besser. Der Herr Kaplan war, so oft er nur Zeit hatte, in der Schule, besonders Anfangs. Die Kinder freuten sich schon, wenn sie ihn sahen, und merkten begierig auf, was er ihnen Schönes sagte. Zu Hause erzählten sie davon ihren Eltern, die auch großes Wohlgefallen daran hatten, zumahl, wenn sie sahen, daß die Kinder die empfangenen Lehren zu Herzen nahmen, und dadurch besser wurden. Beyde erkannten es, wie gut es die Geistlichen mit ihnen meinten. Die Kinder bekamen immer mehr Lust zum Lernen, und wenn sie ihre Eltern zur Arbeit brauchten, wollten sie lieber nach der Schule fleißiger und länger arbeiten, um nur in der Schule nichts zu versäumen, und im Lernen nicht zurück zu bleiben. Einige kamen von der Weite,

auch bey grobem Wetter, her, und blieben über Mittag in der Schule, wo sie nützlich beschäftigt, und unter Aufsicht gehalten wurden.

Auf diese Art ging ein Jahr vorüber. Nun veranstaltete der Pfarrer

Ein Kinderfest.

Da kamen an einem bestimmten Tage alle Schulkinder, nach ihrem Stande hübsch gekleidet, in der Schule zusammen. Von da zogen sie in der schönsten Ordnung in die Kirche. Es war ein großer Zulauf der Leute. Auch die Obrigkeit des Ortes, nebst andern angesehenen Personen, war zugegen. Nach geendigtem Lobamte hielt der Herr Pfarrer eine kurze Rede vom Nutzen der Schulen; es sollte sich nun zeigen, was die Kinder gelernt haben. Darauf ging die Prüfung oder das Examen an. Die Kinder wurden von den Gegenwärtigen über verschiedene Sachen ausgefragt; sie antworteten mit Anstand, lasen, erzählten etwas Lehrreiches, sagten schöne Sprüche auswendig auf, machten Rechnungen, und wiesen ihre Schriften vor. Am längsten hielt man sich bey der christlichen Lehre auf.

Die Kinder wurden vom Herrn Pfarrer mit schönen Büchlein beschenkt. Den Grossen war es Belohnung genug, daß man ihr

— o —

tasche wieder sein Geld. Die Reisenden sahen einander mit Verwunderung an. Endlich sagte der Kaufmann, der selbst mehrere Kinder hatte: „Ich möchte nur die Eltern dieses Kindes kennen.“ — „Und ich,“ sagte der Geistliche, „den Pfarrer des Dorfes!“

Ich kenne beyde, sagte der Graf. Die Eltern dieses Kindes sind sehr gottesfürchtig, und gegen alle Menschen freundlich und dienstfertig. Obwohl sie selbst sechs kleine Kinder haben; so nahmen sie doch einen armen, krüppelhaften Waisen in ihr Haus auf, und lehrten ihn das Stricken, damit er sich etwas verdienen konnte.

Der Pfarrer hat seine Freude mit den Kindern. Er geht oft in die Schule, und hält selbst eine Feyertagsschule, die auch größere Kinder, ja, sogar Erwachsene mit vielem Nutzen besuchen.

Was Gott beschert, ist nicht allein für mich:
Mein Nächster ist so gut sein Kind, als ich.

und bestraft. Auch zu Hause, als es sein Vater erfragte, mußte er es noch einmal büßen.

Ach! manches schöne Bäumchen stirbt,
Weil es ein böser Bub' verdirbt.

28.

Lerne, so viel du lernen kannst.

Isidor hinterließ zwey Söhne. Der ältere, der auch Isidor hieß, bekam das Gut seines Vaters. Leonhard, der jüngere, kaufte ein anderes, noch größeres Bauerngut. Doch mußte er Schulden machen, daß er es übernehmen konnte.

Beyde waren arbeitsam und häuslich; doch kam Leonhard nur noch tiefer in die Schulden hinein. Es wollte bey ihm nichts recht vor sich gehen. Er hatte tausend Ausgaben, von welchen sein Bruder nichts wußte.

Isidor verbesserte sein Gut täglich, und brachte nach und nach ein großes Vermögen zusammen.

Woher kam es denn, daß ihm Alles besser gelang, und seinem Bruder Leonhard nichts von Statten ging? Es kam von ihrer ersten Jugend her.

Isidor war von Kindheit an sehr wißbegierig. Schon als Knabe gab er auf Alles Acht, und versäumte keine Gelegenheit, wo er etwas Neues lernen konnte. Er fragte öfters verständige Leute, was dieses oder jenes sey; was es für einen Nutzen habe; wie es anzugreifen, oder zu verfertigen sey. Wenn er mit dem Vater auf dem Felde, oder bey einer andern Arbeit war; so gab er sorgfältig auf alle seine Handgriffe Acht. Wenn er etwas in eine Werkstätte, zum Wagner, zum Sattler, oder zu einem andern Handwerker tragen mußte; so suchte er ihnen immer etwas abzulernen. Er blieb überall stehen, wo er etwas Nützliches sehen und beobachten konnte. Er griff selbst frühzeitig Alles an; bald versuchte er dieses, bald jenes. Und es gelang ihm auch meistentheils; ja, er gab es schon nicht nach, bis er etwas zu Stande brachte. Nun konnte

er das Meiſte, was er in ſeinem Hauſe und zu ſeiner Arbeit brauchte, ſelbſt verfertigen; er durfte dafür kein Geld ausgeben. Auch ging ihm Alles flink aus der Hand.

Leonhard war in ſeiner Jugend ſehr unachtſam, und für die Zukunft wenig bekümmert. Er glaubte immer, wenn er nur leſen, ſchreiben und ein wenig rechnen könnte, ſey es für ſeinen Stand und Beruf ſchon genug; das Uebrige würde ſich ſchon von ſelbſt geben. Jetzt erkannte und bereuete er ſeinen Fehler — aber zu ſpät!

Wer etwas weiß und kann,
Trägt niemals ſchwer daran.

29.

Warum geht man denn in die Schule?

Sebaſtian, der weder Vater noch Mutter mehr hatte, ging vier Jahre lang in die Schule. Dann mußte er nach dem Willen ſeines Vormunds das Schloſſer-Handwerk lernen. Sein Meiſter hielt ihn zwar ſtreng zur Arbeit an;

aber übrigens war er seinetwegen wenig bekümmert. Sebastian brachte also Sonn- und Feyertage mit Müßiggehen, mit Herumlaufen, oder mit noch schlimmern Dingen zu.

Nach zwey Jahren kam er zu einem andern Meister. Dieser befahl ihm gleich die ersten Tage, daß er zusammenrechnen, und ordentlich aufschreiben sollte, was ein gewisser Bauer schuldig war. Aber wie erstaunte der Meister, da er erfahren mußte, daß Sebastian nicht einmal mehr schreiben, ja, kaum recht lesen, viel weniger rechnen konnte!

Woher kam aber dieses? Es kam daher: Sebastian sah schon in der Schule die Worte nicht recht an; er las oft falsch. Er verstand also auch nicht, was er las, und so hatte er am Lesen auch keine Freude. Er nahm seit zwey Jahren kein Buch mehr, viel weniger eine Feder in die Hand. So mußte er freylich wieder Alles vergessen. Das Schlimmste war, daß der leichtsinnige Mensch in der Schule nicht Acht gab, wenn gesagt wurde, wie man sich gut und christlich aufführen, was man

thun, und was man meiden soll, und jetzt gar nicht mehr daran dachte. Dieß sollte man ja doch vor Allem in der Schule lernen, und in seinem ganzen Leben nicht mehr vergessen.

Was ist dein Hauptgeschäft auf Erden? — Verständiger und besser werden.

30.

Nützliche Uebung in der Rechenkunst.

Ein Vater sagte am letzten Tage des Jahres zu seinem ältesten Kinde:

Jede Nacht schläfst du 8 Stunden lang; zum Essen brauchtest du täglich 1 und eine halbe Stunde; mit Nichtsthun und vergeblichen Arbeiten verlorst du monatlich 32 Stunden; auf Ergötzlichkeiten verwandtest du jede Woche 9 Stunden.

Nun denke nach, und rechne es zusammen, wie viele Tage und Stunden du während des Jahres mit Bethen, Lernen und nützlichen Geschäften zugebracht hast!

Benütze deine Zeit!
Ist sie einmal entlaufen,
So kommt sie nicht zurück;
Du kannst sie nicht erkaufen.

31.

Conto und Quittung.

Franz Huber, Wagner-Meister zu Feldkirchen, trug Alles fleißig und genau in seinen Schreib-Kalender ein, was er für Martin Wörner, Wirth daselbst, das Jahr hindurch an Arbeit lieferte; als:

Den 13ten April zwey neue Pflug-Rädlein, Eins zu 48 kr. . .	fl	1	36 kr.
Den 6ten May ein Rad ausgebessert	—		12 kr.
Den 24sten May eine neue Deichsel,	—		40 kr.
Den 8ten Juni einen ganz neuen Wagen, ...	fl.	22	— —
Den 1sten Sept. 4 große neue Räder, Eins zu fl. 1, 48 kr. . . .	fl.	7	12 kr.

Am Stephans-Tage mußte sein älterer Sohn, der kurz vorher aus der Schule trat, den Conto aufsetzen, und nach Tages darauf erhaltener Bezahlung die Quittung schreiben.

„Wie hättest du diesen Conto und die Quittung eingerichtet?"

Morgenlied eines frommen Kindes.

Mich selbst zu schützen viel zu schwach,
Lag ich, und schlief im Frieden!
Wer war indessen für mich wach?
Wer schenkte Schlaf dem Müden?

*

Du bist es, Herr und Gott der Welt!
Dein, dein ist unser Leben;
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir's jetzt neu gegeben!

*

Gepriesen sey, Herr, deine Macht,
Gepriesen deine Treue,
Daß ich, nach einer sanften Nacht,
Mich dieses Tags erfreue!

*

Auf dich, du weiser, guter Gott!
Hofft ferner meine Seele.
O, sey mein Retter in der Noth,
Sey Vater, wenn ich fehle!

Gieb mir ein Herz voll Frömmigkeit,
Voll wahrer Nächstenliebe!
Hilf, Gott, dazu, daß ich mich heut
Stets in dem Guten übe!

Daß ich, als dein gehorsam Kind,
Nach wahrer Tugend strebe;
Und nicht aus Leichtsinn, oder blind
Dem Laster mich ergebe!

Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße;
Und einst, wenn es dein Wink gebeut,
Froh meinen Lauf beschließe.

764653 A

Abendlied.

Gott, der du mir das Leben,
Und diesen Tag gegeben,
Dich beth' ich kindlich an!
Ich bin viel zu geringe,
Daß ich dein Lob besinge,
Und was du Heut an mir gethan.

Mit kindlichem Gemüthe
Dank' ich für deine Güte,
Von Herzen dank' ich dir!
Du schützteſt meine Jugend,
Du gabſt mir Kraft zur Tugend;
Gott! deine Hand war ſtets bey mir.

Wie viele gute Lehren
Konnt' ich heut wieder hören!
Wer gab die Eltern mir;
Wer, die in meinen Pflichten
Mich liebreich unterrichten?
Gott! alles Gute kam von dir.

Hab' ich auch fromm gelebet;
Hab' ich mich heut bestrebet,
Dein gutes Kind zu seyn?
Was sagt mir mein Gewissen?
Hab' ich mich heut beflissen,
Stets das zu thun, was recht war? —
Nein!

Verzeih, Gott, deinem Kinde!
Vergieb mir meine Sünde,
Vergieb mir meine Schuld!
Ich will mich mehr bestreben,
In Zukunft fromm zu leben!
Hab', Vater, noch mit mir Geduld!

Ich eil' der Ruh entgegen.
Gott! gieb mir deinen Segen!
Mein letztes Wort bist du!
Mein Leben und mein Ende
Geb' ich in deine Hände.
Ich schließ getrost die Augen zu.

Der fleißige Knabe.

1. Ich will den Müßiggang stets fliehen,
Und mich von Jugend auf bemühen,
Daß ich ein braver, wack'rer Mann
Mit Gottes Hülfe werden kann.

2. Ich kann schon lesen, kann schon schreiben;
Doch muß ich es noch weiter treiben!
Ich fange auch das Rechnen an:
Wie gut ist's, wenn man rechnen kann!

3. Früh will ich Fleiß und Arbeit lieben,
Schon jetzt Verstand und Hände üben;
Dann ist es leicht, dann geht's mir gut;
Hab' immer Brod und frohen Muth.

4. Was wird aus einem jungen Laffen?
Wie kann er sich einst Brod verschaffen?
Wer nichts versteht, verdient auch nichts;
Wer nichts verdient, der hat auch nichts.

5. Vor Allem muß ich mich bemühen,
Von Jugend auf die Sünd' zu fliehen;
Hilf, lieber Gott, und steh mir bey,
Daß ich recht fromm und fleißig sey!

Das fleißige Mägdlein.

1. Ich will Fleiß und Arbeit lieben:
Mich in den Geschäften üben!
Bin ich gleich noch jung und klein;
Fleißig kann ich doch schon seyn.

2. Weder Mühe, noch Beschwerden
Scheu' ich, um geschickt zu werden.
Erst die Mühe, dann der Lohn.
Hurtig folgen kann ich schon!

3. Lesen, Schreiben brauch' ich immer,
Drum vergeff' ich dieses nimmer,
Wäre es nicht Schad' dafür!
Wie viel nützt das Lesen mir!

4. Spinnen, Waschen, Stricken, Nähen,
Mit dem Kochen umzugehen,
Und dergleichen lerne ich;
Dieß bringt einst mein Stand mit sich.

5. Alles Gute kommt von oben;
Danken und für Alles loben
Will ich dich, mein Gott und Herr!
Brauch' ich's gut, so gibst du mehr.

Der fromme Knecht.

1. Hinaus, hinaus, in's freye Feld!
Ich bin gesund und stark an Kräften,
Und lobe Gott, der mich erhält,
Und ruft zu meinen Standsgeschäften.

2. Mein Hausherr sieht zwar jetzt mich nicht;
Doch sieht mich Gott, der einst wird fragen,
Wie treu ein jeder seine Pflicht
Erfüllt in seinen Lebenstagen.

3. Ich will das Vieh nicht ohne Noth,
Ich will es nie mit Fluchen schlagen:
Er sieht es ja, es hört mich Gott;
Er hört die armen Thiere klagen.

4. Zum Schaden dingt man keinen Knecht;
Er soll für Lohn auch Nutzen bringen!
Wie kann ich das? wie mach' ich's recht?
O möcht' es mir doch wohl gelingen!

5. Mit Gott fang' ich die Arbeit an,
Daß ich sie auch mit Gott vollende.
Wer seine Pflicht hat treu gethan,
Der freut sich an des Lebens Ende.

Die fromme Dienstmagd.

1. Zu Hause, auf dem Feld, im Stall,
Da soll ich fromm seyn überall:
So will es Gott, der Alles sieht,
Und weiß, was Tag und Nacht geschieht.

2. Kein Schaden soll durch mich geschehn,
Man soll mich niemals müßig sehn:
Mehrt sich durch mich der Herrschaft Gut;
So lohnt' mir's Gott, wenn sie's nicht thut.

3. Das Vieh schreyt mich um Futter an;
Ich will es pflegen, wie ich kann!
Sollt' ich für Lohn und Nahrung nicht
Auch treu beweisen meine Pflicht?

4. Da, liebe Thiere! freßt euch satt!
Wohl dem, der Vieh zu warten hat!
Wie Mancher hat kein Vieh, kein Brod,
Und leidet auch noch andre Noth.

5. Mir geht nichts ab: ich bin gesund;
Ich preise Gott mit Herz und Mund.
Thu' ich nun meine Pflicht getreu;
So leb' und sterb' ich sorgenfrey!

Schöne Lehren und Denksprüche.

Was reimet sich besser zusammen, als Jugend und Tugend! Beyde zusammen bilden einen Engel.

Sey klug und gut, und vertraue auf Gott!

Die Gnade Gottes ist stärker, als der kräftigste Wille.

Recht thun gefällt Gott mehr, als Opfer.

Ehre dich selbst, sonst wird dir nichts ehrwürdig seyn.

Wer sich nicht schämt, der bessert sich nicht.

Sagen: „Ich habe gefehlt!" heißt: „Ich bin jetzt klüger und besser, als vorher!"

Ein aufrichtiges: „Ich habe gefehlt!" ist mehr werth, als tausend Entschuldigungen.

Je besser der Mensch ist, desto weniger ist er mit sich selbst zufrieden.

Wer

Wer wenig redet, zeigt an, daß er viel denkt.

Ehre an jedem Menschen das Bild Gottes!

Wer mit Neide ansieht, was Andere haben, ist nicht werth zu haben, und nicht fähig zu genießen, was Er hat.

Mit der Wahrheit besteht man sein ganzes Leben; mit der Lüge oft kaum eine Stunde.

Wandle nicht mit den Bösen; gieb ihnen kein Gehör: Wer Pech angreift, besudelt sich.

Sey für den Hut nicht mehr besorgt, als für den Kopf, und für den Kopf nicht mehr, als für das Herz.

Gott segnet das Kind vom Himmel, welches die Eltern auf Erde segnen.

Wer zu stolz ist, Belehrung anzunehmen, ist nicht werth, eine zu erhalten.

Diene dem Knechte und der Magd, welche dir dienen, wieder.

Kleider, Lachen und Gang melden den Menschen an.

Der Arme hat wenig; der Geizige nichts. Je reicher er stirbt, desto ärmer hat er gelebt.

Mildthätigkeit macht doppelt selig: den, der nimmt, und den, der gibt.

Fehlst du hier und da ein Mahl; fehl' nur nicht das zweyte Mahl!

Rechtthun, und fleißig seyn und gut, verschafft dir immer frohen Muth.

Höre die Hauptsumme aller guten Lehren:

Lerne, so viel du kannst,
und
Thu, was du sollst!

Schöne und nützliche Fragen, die du nach reifer Ueberlegung beantworten sollst.

Zur Bildung des Herzens.

1. Wie kannst du wissen, ob etwas recht, oder unrecht sey?
2. Was wäre dir lieber: wenn du nie einen Fehler begangen hättest, oder wenn du keinen mehr begehen würdest?
3. Wie kann man sich einen Fehler abgewöhnen?
4. Welche Fehler sind am schwersten abzugewöhnen?
5. Was für gute Eigenschaften sollte ein Kind vorzüglich haben?
6. Wer ist tugendhaft?
7. Was sollst du denken, wenn du siehst, daß es guten Menschen schlimm, und schlimmen gut geht?
8. Was für eine gute Handlung, von der du je gehört, oder die du selbst gesehen hast, gefällt dir am meisten?
9. Was ist meistentheils Schuld daran, wenn ein gutes Kind ein böser Mensch wird?
10. Wer ist schlau, und wer ist falsch?
11. Wie kannst du deinen Nächsten am meisten lieben?

12. Was sollst du thun, wenn die Jemand feind ist?
13. Wer bethet am besten?
14. Was ist dein höchstes Gut auf Erden?

Fragen zur Bildung des Verstandes.

1. Warum ist der Mensch aus allen sichtbaren Geschöpfen das vornehmste?
2. Was heißt: Vernunft haben?
3. Was ist für ein Unterschied zwischen einem schlafenden, und einem todten Menschen?
4. Was für ein Sinn verschafft uns den meisten Nutzen?
5. Wozu haben wir die Augenbraunen?
6. Was für einen Finger könntest du am schwersten entbehren?
7. Was meynst du: wie viel Menschen sind beyläufig auf der ganzen Erde?
8. Warum können die Thiere nicht reden?
9. Was für ein Thier bringt den Menschen den meisten Nutzen?
10. Wann darf man die Thiere tödten?
11. Was nützen die Sperlinge oder Spatzen?
12. Was für gute Eigenschaften haben die Hunde?

13. Soll man ein Freund oder ein Feind der Katzen seyn?
14. Wie können sich die Thiere gegen ihre Feinde schützen?
15. Wenn du einen eigenen Garten hättest, was würdest du darin pflanzen und anbauen?
16. Für was für eine Frucht sollten wir Gott am meisten danken?
17. Wozu kann man das Stroh gebrauchen?
18. Was für Kräuter und Beeren sollst du nicht essen?
19. Was für einen Nutzen bringen die Bäume?
20. Warum haben einige Samenkörnlein Flügel?
21. Was ist alles in der Erde verborgen?
22. Was kann man alles aus der Erde machen?
23. Was für Handwerker, was für Werkzeuge, und was für Materialien braucht man, wenn man ein Haus aufbauen will?
24. Wozu kann man das Wasser brauchen?
25. Wie kann man ohne Feuerzeug Feuer machen?
26. Was für einen Nutzen bringt ein Sturmwind?

27. Wie kann man bey heiterem Tage, ohne Uhr, beyläufig wissen, wie viel Uhr es sey?
28. Was haben die Thiere für einen Vortheil davon, daß auf den Tag die Nacht folgt?
29. Was für einen Nutzen, und was für ein Vergnügen bringt jede Jahrszeit mit sich?
30. Was thätest du, wenn du dich in einem Walde verirrt hättest, und den Weg nicht mehr fändest, auf welchem du hergekommen bist?

* * *

Wie und durch was für Mittel kannst du immer verständiger werden?

Gott.

Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt!
Wir sehen es, wohin wir blicken:
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinsten Sonnenblicken;
Wir sehen es, wenn Donnerwolken glüh'n,
Und Wald und Berg bewegen;
Wir sehen es, wenn Donnerwolken zieh'n,
Am sanften lieben Regen.
Jetzt siehst du es bey stetem Glück
In tausend, tausend Freuden:
Einst sieht es auch dein nasser Blick
In kleinen kurzen Leiden!

Gottes Weisheit und Güte.

Gott ist der Herr, und seinen Segen
Vertheilt er stets mit weiser Hand,
Nicht so, wie wir's zu wünschen pflegen;
Doch so, wie er's uns heilsam fand.
Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß seine Liebe dich vergißt?
Er gibt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Vertraue auf Gott.

Ist es dir gleich verborgen,
Was noch geschehen wird;
Laß Gottes Weisheit sorgen,
Die immer wohl regiert.

Nicht, was dir ſcheint, iſt beſſer;
Du irreſt oft gar weit;
Gott weiß, und macht es beſſer;
Erwarte nur die Zeit.

Habe Gott vor Augen.

Es iſt ein Aug', das Alles ſieht,
Auch was noch ſo geheim geſchieht;
Ein Auge, das kein Schein betriegt —
Vor dem dein Herz ganz offen liegt.

Nächſtenliebe.

Gott, was ich hab' und bin, iſt dein;
Ich ſoll, wie du, auch gütig ſeyn!
Du biſt die Lieb', und willſt, daß ich
Den Nächſten liebe, ſo wie mich!

* * *

Wer ſeines Nächſten Ehre ſchmäht:
Sich freut, wenn ſich ſein Feind vergeht,
Nicht dem Verleumder widerſpricht,
Der liebet ſeinen Nächſten nicht.

Ergötzungen.

Unſre Kindheit, unſre Jugend,
Jedes Alter darf ſich freu'n;
Denn die Freude iſt auch Tugend;
Aber ſie muß heilig ſeyn.

Guter Vorsatz.

Gott! dieſs ſey mein feſter Wille,
Keuſch, behutſam, fromm zu ſeyn;
In der Unſchuld heitern Stille
Deiner Gnade mich zu freu'n!
Keine Freude dieſer Welt,
Wenn ſie noch ſo ſehr gefällt,
Ziehe wider dein Geſetz
Mich in ihr verderblich Netz.

Der Frühling.

Das Land, das erſt erſtorben lag,
Erwacht und lebt nun wieder!
Es ſtrömet jeden neuen Tag
Neu Gottes Segen nieder.
Der Wurm, der in dem Staube lebt,
Der Vogel, der in Lüften ſchwebt,
Erfreut ſich ſeines Lebens.

Der Erde Antlitz iſt verjüngt;
Erheitert glänzt der Himmel:
Gebirg und Thal und Wald erklingt
Von freudigem Getümmel,
Und voll Erbarmen ſchaut herab,
Der Allen Seyn und Leben gab,
Auf ſeiner Schöpfung Werke.

Lobsinget ihm! Gott ist uns nah;
Dankt ihm für allen Segen;
Der Herr ist allenthalben da,
Im Sonnenschein und Regen;
Ich preise dich, und singe dir;
Denn du bist, wo ich bin, bey mir
Mit Allmacht und mit Liebe.

Der Sommer.

Ihr Kinder Gottes, suchet Freud'
In dieser Pracht der Sommerszeit
An seinen reichen Gaben!
Schaut an der bunten Felder Zier;
Viel Speis und Freude werden wir
Von ihren Früchten haben.
Den man noch jüngst erstorben sah,
Der Baum — voll Hoffnung steht er da,
Uns künftig Frucht zu geben.
Wie hold geschmückt ist die Natur!
Der Mensch, das Vieh, der Wald, die Flur
Und Alles fühlt sein Leben.
Die Saat — wie wächst sie mit Gewalt!
Das frohe Landvolk, jung und alt
Sieht, Herr, auf deinen Segen!
Die Menschen pflanzen; wer begoss?
Aus deiner Güte, Vater! floss
Uns Sonnenschein und Regen.

Allmächtiger und Weiseſter,
Wie gütig zeigſt du dich, o Herr!
Uns ſchon in dieſem Leben.
Was wirſt du einſt für Seligkeit
Dem, der ſich deiner Liebe freut,
In deinem Himmel geben?

Der Herbſt.

Du Gott und Vater aller Welt,
Du herrſcheſt, wie es dir gefällt;
Doch theileſt du die Jahreszeit,
Mit weiſer Unpartheilichkeit.
Der nahen Sonne Glanz und Kraft
Hat uns nun Freud' und Brod verſchafft;
Nun kehrt ſie andern Brüdern zu:
So weiss und gütig herrſcheſt du!
Zwar flieht uns jetzt die Sommerluſt;
Dafür erfreuſt du unſ're Bruſt
Mit dieſes Jahres Speis und Trank:
O dafür ſagen wir dir Dank!
Du, der du Aller Vater biſt,
Gibſt jedem, was ihm nützlich iſt.
Wie du uns täglich nährſt und ſpeiſt,
Erquick' auf ewig unſern Geiſt!

Der Winter.

Wohl mir bey rauher Winterszeit!
Ich darf vor Froſt nicht beben;

Mich schützt mein Haus, mich wärmt mein Kleid;
Und Brod erhält mein Leben.
Auf Federbetten schliefst die Ruh'
Mein Aug' in süssen Träumen zu.
Doch weh dem Armen, dem jetzt Brod
Und Kleidung ist versaget;
Der jetzt bey seiner Kinder Noth
Zu betteln sich nicht waget!
Den Krankheit hin auf's Bette streckt,
Und keine sanfte Feder deckt!
O zaudre, zaudre nicht, mein Herz,
Ihm liebreich zuzueilen!
Fühl' seinen Jammer, seinen Schmerz,
Dein Brod mit ihm zu theilen.
Wer seiner Brüder Noth vergifst,
Verdient nicht, dafs er glücklich ist!
Sieh nicht auf das, was dir noch fehlt,
Und Mancher mehr besitzet;
Nein, auf die Noth, die Andre quält;
Auf Gott, der dich beschützet.
Ach, Vater, lindre jeden Schmerz,
Und gieb mir ein zufriednes Herz!

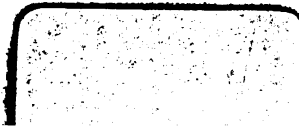
Inhalt.

		Seite.
1.	Religion und Offenbarung.	3
2.	Gnade Gottes.	8
3.	Gebeth.	10
4.	Gott hat Alles wohl gemacht.	16
5.	Ehrerbiethigkeit in der Kirche.	18
6.	Fluch' und schilt nicht.	21
7.	Ehre dich selbst.	24
8.	Werth der Tugend.	29
9.	Schamhaftigkeit.	33
10.	Böses Beyspiel.	35
11.	Lerne dulden und entbehren.	29
12. u. 13.	Selbstüberwindung. 42 —	47
14.	Steh hurtig vom Bette auf! —	51
15.	Naschhaftigkeit.	54
16.	Wozu ist das Geld?	57
17.	Liebe und halte Ordnung.	60
18. u. 19.	Verachte keinen Menschen	65
20.	Härte gegen die Dienstbothen.	71
21.	Das ehrliche Kind.	75
22.	Gerechte Strafe.	77
23.	Spotte über Andere nicht!	80
24.	Ehre das Alter!	82
25.	Das dankbare Kind.	83
26.	Uneigennützige Dienstfertigkeit.	86
27.	Der Baum-Freyler.	90
28.	Lerne, so viel du lernen kannst!	92
29.	Warum geht man in die Schule?	94
30.	Uebung der Rechenkunst.	96
31.	Konto und Quittung.	97

An-

Anhang.

Seite.

Morgenlied eines frommen Kindes. 98
Abendlied. 100
Der fleißige Knabe. 102
Das fleißige Mägdlein. 103
Der fromme Knecht. 104
Die fromme Dienstmagd. 105
Schöne Lehren und Denksprüche. 106
Schöne und nützliche Fragen zur Bildung des Herzens. 109
Fragen zur Bildung des Verstandes. 110
Gott. 113
Gottes Güte und Weisheit. —
Vertraue auf Gott! —
Habe Gott vor Augen! 114
Nächstenliebe. —
Ergötzungen. —
Guter Vorsatz. 115
Die vier Jahrszeiten. —

AUG 7 1935